Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1795)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656888

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,

wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet rc. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen letzthin deßthalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten wir alles Hufieren, Handlen und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.

Vermischte Geschichten.

Lehre von der besten Welt.

Das Unglück von so manichfaltiger, unendlich verschiedener Gattung, welches auf der Erde seine traurigen Opfer nimmt, und zugleich andere verschont; die göttliche Vorsehung, unter welcher des Lebens kleinste Vorfälle noch stehen sollen, und doch die Freyheit des Menschen — sonst Räthsel und Widersprüche — Alles kann mit einander bestehen, Alles erklärt sich einander: Die Welt besteht aus der ganz zusammenhängenden, in einander geketteten und auseinander entspringenden Reihe von Begebenheiten, wo immer Ursache und Wirkung sich ablösen. Indessen ist alles und jedes, das Allergrößte und das Allerkleinste ein natürlicher Erfolg der nahen und der entfernten Ursachen. In dieser Reihe kann auch das Allerkleinste nicht fehlen, oder anders beschaffen seyn, ohne das Ganze zu ändern. Das höchste Wesen erblickt diese Reihe so vollständig vom Größten bis aufs Kleinste herab, daß nicht eine Beschaffenheit so geringe und so ansehnlich ist, die von der Allwissenheit nicht vorhergesehen ward. Keine Zahl kann die Möglichkeit unsrer anders geschaffenen Welt auszudrücken im Stande seyn, und dennoch ist keine, die Gott nicht vollkommen durchschaute. Er wählte unter allen diesen möglichen die itzt existirende, und Er, der Gröste, Weiseste, und Barmherzigste sollte nicht die Beste gewählt haben? — In dieser Wahl, und dabey, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Beharrlichkeit bey dieser Wahl besteht die ganze Vorsehung, und ist doch eine wahre göttliche Vorsehung. — Aber alles geschieht durch natürliche Mittel, Kräfte und Ursachen. — Wenn der grausame Unterdrücker vieler Nationen mit seinen mächtigen Heeren, zur Freude der seufzenden Völker,

Völker, zurück geschlagen heimgehen muß — und wenn eine Schale von Porzelan zerbrochen wird, die einen Bedienten aus dem Hause jagt, in welchem er vielleicht, wenn er geblieben wäre, ohne daß es jetzt ein lebendiges Geschöpf vermuthet, einen Mord hätte begehen können — so ist eines wie das andere geschehen. Aber keines wäre geschehen, wenn Gott es nicht fürs Beste erkannt hätte. — Alles Uebel mußte seyn, weil der gänzliche Mangel desselben in der besten Welt eine Unmöglichkeit in sich schließt, und zwar eine solche, welcher der Allmacht keine Schranken setzt, sondern in den Wesen der Dinge gegründet ist. Ohne Uebel wär's also nicht die beste Welt gewesen. Aber hieraus folgt wieder unumstößlich: Alles Uebel muß sich endlich einmal in Gutes auflösen, sonst wär' es nie würklich geworden.

Das betrübte Eheweib, eine würkliche Geschichte.

Es lag im nächsten Dorf der Huf- und Waffenschmidt
Ohnlängst erbärmlich krank darnieder.
Vom Arzte schon verdammt zum letzten Lebensschritt,
Trat ihm der Tod ans Herz, und drang in alle Glieder.
Der Pfarrer hatt' bereits das Seinige gethan;
Und ihm den Weg gezeigt zur frohen Himmelsbahn.
Sein junges Eheweib zerfließet fast in Thränen,
So oft sie ihren Fuß nur in die Stube setzt:
Sie winselt vor dem Bett; ihr Aechzen und ihr Stöhnen
Mißfällt dem kranken Mann; doch rührt es ihn zuletzt:
Er dreht sich nach ihr um, und spricht mit schwacher Zunge:
Ja, Hannchen, mir ist schon der Tod ans Herz gedrungen;
Ach, treues Eheweib, es muß geschieden seyn!
Nur eines kränket mich, nur dieses macht mir Pein:
Ich laß von Haab und Gut dir nicht gar viel zurücke;
Du erbst die Schmiede zwar; Allein zum Ungelücke —
Ist sie nicht Schulden frey. Es brummt noch mancher Bär,
Und wenns der Grobian, der Gastwirth auch nur wär.
Allein verzage nicht, sey arbeitsam und bete,
Verlaß dich auf dein Glück, und unsern starken Knecht,
Er ist ein wicht'ger Kerl: es wäre mir schon recht,
Wenn er nach meinen Tod, in meine Stelle träte.
Hier seufzt die Frau, und spricht: Seht wies der Himmel macht!
Das hab ich wahrlich auch schon bey mir selbst gedacht.

Mißlungener Versuch.

Ein Fremder, der lange in der Armee des rußischen Kaysers Peters I. als Oberster gedient hatte, konnte mit allen Versuchen die er vornahm, es nicht bis zum Brigadier bringen. Es rieth ihm endlich jemand, die griechische Religion anzunehmen, und den Kayser selbst zum Gevatter zu bitten. Der Rath gefiel ihm und er führte ihn aus. Peter war auch ganz willig Gevatter zu stehen. Nun glaubte der Oberste wenigstens das Patent als Brigadier zu bekommen. Nach der Abschwörung und Taufe wartete er seinem Gevatter mit Dreistigkeit auf, und empfahl sich dessen Gnade und Schutz. Peter antwortete ihm: du hast mir als protestantischer Oberster treu gedient, ich fürchte, daß du das nicht thun möchtest als rußischer Oberster. Denn du bist jezt meineidig: um mir nun den Verdruß zu ersparen, einst einen rußischen Obersten wegen Untreue strafen zu müßen, so ist hier der Abschied.

Warnung an Eltern, wegen der Vorsicht bey Hausthieren, besonders bey Katzen.

Altmannsdorf, eine Stunde von Sulzbach gelegen, liefert ein neues warnendes Beyspiel, wie viel Vorsicht bey der Kinderpflege zu gebrauchen, wie manche Gefahr bey der unter uns allgemein gewordenen Haltung der Hausthiere zu besorgen sey. Der Hirte dieses

des Dorfs wartete seiner Heerde, und seine Frau war mit der Küche und dem vom Felde zu holenden Kühfutter beschäftigt; beyde liessen ihr vierteljähriges Kind in der Wiege schlafend wohlverwahrt zurücke. Die Mutter kam nach Hause; wie muß wohl eine Mutter erschrecken, wenn sie bey Eröfnung der Thüre die geliebte Hauskatze, gierig wie eine Furie, auf dem zerfleischten bluttriefenden Gesichte ihres Kindes sitzen siehet! — Das arme Kind war todt, und die ungetreue Bestie hatte ihm nicht nur den knorplichten Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch von den rechten Backen ganz verzehrt, so daß der obere Kiefer und das Jochbein wie abgeschabt und von allen Muskeln entblößt, die Lippen und das vordere Theil der Zunge zerfetzt, abgebissen und aufgefressen, und die Thränensäcke der Augen ganz verzerrt da lagen. — Vor einigen Jahren hatte dies nämliche Dorf in einem andern Bauernhause das Unglück, ein noch älteres Kind von einer auf des Kindes Munde schlafenden Katze erstickt zu sehen. Die Geschichte liefert uns noch viele dergleichen traurige Beyspiele, wie gefährlich überhaupt es sey, in einem Orte oder Hause viele Katzen zu halten. Aber wer möchte die lieben Thierchen, zum Besten der Kinder und zu Verhütung anderer Gefahren, deren die Menschen dabey ausgesetzt sind, gerne abschaffen? sie schmeicheln ja so artig!

Das geoffenbarte Geheimniß.

Es giebt mehr Männer, welche ihre Weiber, als Weiber welche ihre Männer lieben, einer meiner Schriftsteller glaubt die Ursache davon in die Liebe setzen zu können, welche alle Menschen zur Freyheit haben. Die Weiber hängen von ihren Männern, die Männer aber (so sehr es oft die Erfahrung zu wiedersprechen scheint) nicht von ihren Weibern ab. Man setze noch hinzu, daß die meisten Uneinigkeiten, die sich zwischen Mann und Frau erheben, am öftersten daher rühren, daß diese aus dem Stande der Abhängigkeit, in welchem sie die Natur gesetzt hat, heraus treten will. Eine tugendhafte Frau wurde von einer andern gebeten, daß sie ihr doch sagen möchte, was sie für ein Geheimniß habe, sich in der Gunst ihres Mannes zu erhalten? „Es bestehet darinn, sagte sie; daß „ich alles thue, was ihm gefällt, und alles „mit Gedult ertrage, was mir nicht gefällt„ So solltens mehrere machen.

Wahrheitsliebe.

Peter der große überraschte einen Seekapitain lesend in seinem Zimmer. Dieser über den unerwarteten Anblick des Keysers erschrecken, warf sein Buch unter den Tisch, aber Peter der es sah, und seine Erschrockenheit bemerkte, fragte ihn nach der Ursache seiner Verwirrung und Verlegenheit. Was giebts, was fehlt dir? fragte er den Kapitain. Nichts antwortete dieser, und entschuldigte sich so gut, als er konnte. Peter drang in ihm und zwang ihn sein Buch wieder aufzunehmen. Endlich gestand der Kapitain, daß es eine rußische Geschichte wäre, und bat um Verzeihung, daß er in einem schlechten und so schlecht geschriebenen Buche lese. Laß sehen, sagte der ungedultige Monarch, was du gelesen hast, und riß ihm das Buch aus der Hand. Von ohngefehr stiess er auf folgende Stelle: der Ruße ist wie ein Stockfisch, wenn man ihn nicht oft klopft, so taugt er nichts. Nun, sagte er zu dem Seemann, ist das ein schlechtes Buch? nein, mein Freund, du hast sehr unrecht. Der Verfasser ist ein gescheuter Mann, der meine Nation wohl kennt. Und du, der du sie wohl eben so gut kennen mußt als ich, sahst du nicht, daß er die Wahrheit sagte? Lies nur weiter, ich werde nie jemanden Vorwurf machen, daß er sich mit der Untersuchung nüzlicher Dinge beschäftigt.

Kräftiges Beyspiel einer Maus; eine Lehre für das Menschengeschlechte.

Ein gewisser Herr zu Zweybrücken kam in sein Zimmer nach Hause und erblickte auf einer Kommode eine Maus; er machte Geräusch genug, daß sie entfliehen sollte, aber sie entfloh nicht; sie sah ihn vielmehr unbeweglich und mit einer Kühnheit, die der Mäusenation sonst nie eigen ist, an. Er hielt ihr die Spitze des Degens vor, die Maus blieb stehen, und ließ

ließ sich endlich sogar durchstossen, ohne daß sie nur einen Anschein, als wenn sie entfliehen wollte, gegeben hätte. Nach ihrem Tode fand der Herr erst die Ursache ihrer Unerschrockenheit. Ach! die arme Maus war Mutter geworden, hatte eben in eine auf der Kommode stehende Schachtel fünf junge Mäusgen gebohren, und von diesen hatte sie sich nicht trennen können. — Recht schön von der Maus; — aber warum müssen erst Mäuse kommen, um uns Menschen die Mutterzärtlichkeit bewundern zu lassen? —

Es läßt sich nicht immer gut spassen, oder der erste April.

Die Kayserinn Anna wollte sich einmal auf Kosten der Großen und des Volks belustigen, deren Thätigkeit und Wachsamkeit, sie zugleich auf die Probe stellen wollte. Am ersten April ließ sie alle Glocken in Petersburg anziehen. Da dies ein Werketag war: so glaubte man, daß irgendwo Feuer ausgekommen wäre, und fragte sich auf allen Strassen, wo es denn eigentlich wäre. Als der Schrecken vorüber war, kamen die Großen, wie gewöhnlich zur Cour. Da sagte ihnen die Kayserin, daß, weil es der erste April wäre, so hätte sie sich die Erlaubniß genommen, zu probieren, ob sie alle im Nothfalle bereit wären. Dieser Spaß, war wie man will, diese Probe, kam der Kayserin, und noch mehr ihrem Volke, theuer zu stehen. Einige Tage nachher kam würklich Feuer in einem Hause aus: man zog die Glocken an, aber ein jeder blieb zu Hause, und der Brand verzehrte ruhig einen großen Theil der Stadt Petersburg.

Mittel das Brod viel kräftiger, als gewöhnlich zu backen.

Man thue die vom Mehl abgesonderte Kleye in einen Kessel mit Wasser und laße sie sieden. Ist dieses geschehen, so stellt man sie hin, damit sich die Kleye wieder setze, und das Wasser klar werde. Macht man nun von diesem Kleyenwasser den Teig an: so wird das daraus gebackene Brod viel kräftiger, als das andere seyn. Die übrig gebliebene Kleye kann dennoch dem Viehe vorgeschüttet werden.

Ein Dienst findet den andern, oder die wohlbelohnte Herberg.

Ein Pachter hatte 20000. Livres in Golde aufgenommen, und gab sie einer Frau in Verwahrung, weil er eine kleine Reise zu thun genöthigt war. An eben dem Abende kam ein Officier, der durch das schlechte Wetter aufgehalten wurde, und bath um Nachtquartier. Die Frau befand sich mit einer einzigen Magd allein im Hause; denn die Knechte schliefen in einem andern Gebäude. Der Gast wurde mit vieler Höflichkeit aufgenommen. Gegen Mitternacht aber hörte man an der Thüre klopfen; man gieng nachzusehen, und plötzlich traten vier Räuber herein, die von den 20000 Livres und von der Abreise des Mannes Kundschaft hatten, und nach dem Besitz derselben lüsterten. Flugs ward die Summe abgefordert; Sie droheten mit Mord und Anzünden, wofern sie dieselbe nicht auf der Stelle erhielten. Die Frau, die sich zur Verwunderung zu benehmen wußte, sagte ihnen: daß sie nur warten möchten, bis sie die Schlüssel geholt hätte; mittlerweile lief sie zum Officier, und gab ihm davon Nachricht. Dieser, als ein Mann von Kopf und Herz, faßte sogleich einen Endschluß, und sagte zur Frau: sie sollte dieselben nun ins Hause lassen, und wenn die Magd ihnen das Geld brächte, sollte sie sich stellen, als ob sie für Schrecken den Sack fallen liesse. Die Sache wurde so vorgenommen, und da die Louisd'or auf der Erde herum zerstreuet lagen, fielen die Räuber zu, um sie aufzulösen. Der Officier kam indeß dazu, und schoß zween von ihnen mit zwo Pistolen übern Haufen, greifft sogleich zum Degen, und verwundete den dritten so stark, daß er bald darauf starb; der vierte aber fand gut, sein Heil in der Flucht zu suchen. Dieses alles war das Werk einiger Augenblicke. Die Pachterinn, nachdem sie sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatte, wollte die zwanzig tausend Livres mit ihrem Beschützer theilen; der Officier aber, der zu großmüthig war,

um

um dieses Anerbieten anzunehmen, fand sich durch das Vergnügen, diejenige gerettet zu haben, die ihm so willfährig aufgenommen hatte, genugsam belohnt.

Wider aufgesprungene Lippen.

Man reibe bey rauher und kalter Witterung sich häufig die Lippen mit Weizenöl. Eben dieses Oel ist beym Aufspringen der Hände und bey Flechten sehr nützlich. Man bekömmt es mit leichter Mühe, wenn man Weitzen zwischen zwey ziemlich heißgemachten eisernen Platten auspreßt.

Die Bettler- und Diebszunft in England.

Die mildthädige Gemüthsart der Engländer, und die Abneigung gegen Arbeit, die unter den Menschen so gemein ist, verursachen, daß man eine so ungeheure Anzahl Bettler auf den Strassen in London antrift. Diese Leute nehmen täglich an Allmosen drey, vier bis fünf Schilling, oder 30 Batzen ein; auch haben sie im Kirchspiel in St. Gilles ihre Clubs, wo sie zusammenkommen, und sehr gut essen und trinken, wobey sie die Zeitungen lesen, und über die öffentlichen Angelegenheiten sprechen. Niemand wird hinzugelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinzuziehn und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde. Ein vornehmer Reisender, der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studieren wünschte, legte einen sehr schlechten Rock an, und vermochte einen Bettler, vermittelst einer Belohnung, ihn mitzunehmen. Er sahe hier Lustigkeit, Wohlleben und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livre des Ordens ausmacht. Die Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenpflaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverholen beym Punsch seine gehabten Avanturen, und nahm Abrede wegen künftigen Rollen.

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen Leuten ihre Kinder, um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Miethgeld für ein Kind ist täglich drey bis zwölf Batzen, je nachdem das Kind übel gestalltet oder mehr und weniger krüppelhaft ist; denn die Mißgestallt bestimmt hier den Preiß. Für ein ganz scheußliches Kind wird täglich vier und zwanzig Batzen auch mehr bezahlt. Einst hörte dieser Reisende dem Gespräche zweyer Bettelweiber zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein bey sich habendes Kind täglich zwey Schillinge. „Was," sagte die andere, „seyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein so wohlgestalltes Kind? Dafür kann ich ja den besten Krüppel bekommen."

In eben diesem Kirchspiel, haben auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammenkommen und schmausen. Tabacksdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten werden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. In einem andern Lande würde man ein solches Haus überfallen, und den ganzen Trupp zusammen wegführen; dies geht aber hier nicht an, da diese Diebe keine Bande ausmachen, sondern ein jeder für sich stiehlt; und daher auch für jeden abgesonderte Beweise erfordert werden, überhaupt auch bey der Verhaftnehmung selbst eines so verworfenen Menschen genau nach den Gesetzen verfahren wird. Es muß ein Kläger da seyn, der die Entwendung seines Eigenthums namentlich anzeigt und beschwört, desgleichen den Thäter umständlich angiebt. Wußte der Kläger nun, daß der Dieb sich im Club befände, und die Gerichtsdiener wollten es wagen hineinzugehen, so würde doch niemand als der angeklagte Dieb allein in Verhaft genommen werden, wobey die andern, obgleich wohlbekannte Diebe, ganz sicher seyn würden. Glückliche Einrichtung für Müßiggänger und Diebe!

Etwas vom Gewitter.

Die Materie des Blitzes besteht aus allerhand öhligten und schwefelichten Substanzen, die beständig von der Erde aufsteigen, besonders, wenn es sehr heiß ist. In dieser häufigen Ausdünstung des brennbaren Wesens liegt daher auch die Ursache, warum es insgemein nur im Sommer donnert und blitzt. Die vornehmste Materie des Wetterstrahls ist

der

der Schwefel, welches der Geruch an den Oertern beweißt, wo er hingefallen ist. Der Blitz wird auf seinem Wege vorzüglich durch Metall angelockt. Wenn er solches ergriffen hat, läuft er längst demselben bis ans Ende herab, ohne, wenn es von einiger Dicke ist, eine Beschädigung daran zu verursachen. Ein Gebäude kann daher mittels einer oben am Gipfel angebrachten Stange von Metall, die mit einem bis unten in die Erde reichenden Drahte verbunden ist, gegen alle Beschädigungen des Blitzes gesichert werden; die Zurichtung desselben aber erfordert viele Vorsicht, und besondere Erfahrung. Hohe freystehende Gebäude sind der Gefahr des Einschlagens vorzüglich ausgesitzt. Man darf daher unter einem Baum, Thurm und dergleichen keinen Schutz gegen das Gewitter suchen. In Städten ist man vor dem Blitze auf der Mitte einer weder zu breiten noch zu schmalen Straße am meisten gesichert; auf dem freien Felde hingegen in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einem hohen Baume, und zwar auf der Seite des Baums, die derjenigen entgegenstehet, von welcher das Gewitter herauf zieht. Die entfernung eines Gewitters läßt sich ungefehr auf folgende Art bemessen: wenn man von dem Augenblicke an, da man den Blitz sieht, ungefehr 12 bis 14 Pulsschläge zählen kann, ehe der Donner gehöret wird; so muß das Gewitter auf eine Stunde Weges entfernt seyn; daher die Gewitter nur da gefährlich sind, wo Blitz und Knall sogleich aufeinander folgen. Die Gewitter vermindern die Hitze der Luft und verbrennen die in derselben befindlichen öhligten und schwefelichten Dünste, welche den lebendigen Geschöpfen schädlich sind, aber, indem sie im Regen niederfallen, die Fruchtbarkeit des Erdreichs befördern.

Was thut nicht die Gewohnheit.

Lange hatten die Rußen noch unter der Regierung Peter I. den Gebrauch beybehalten, sich bey dem Anblicke des Kaisers niederzuwerfen. Als die Strassen der neuen Hauptstadt noch nicht gepflastert waren, war es ein Erbarmen anzusehen, wie die Elenden sich in einem der kältesten nordischen Klima im Koth wälzten, und mit beschmutzten Kleidern, und schäuslichsten Gesichtern aufstanden. Er mogte ihnen noch so viel vorstellen, daß dieses Zeichen der Unterwürfigkeit ihm gar nicht schmeichelte; ihre alten Gewohnheiten vermochten mehr, als die Unbequemlichkeit, der sie sich aussezten, und als die Güte des Fürsten. Endlich, da alle Vorstellungen und Belehrungen nichts fruchteten, so gab er eine Verordnung, worinn allen, die sich vor ihm niederwarfen, die unerbittliche Strafe der Knute oder Peitsche gedrohet wurde.

Die schlimme Frau.

Lucie war so abgünstig, daß sie sich selbst nicht satt asse, und auch nicht leiden mochte, daß jemand in ihrem Hause satt wurde. Sie backte solches Brod, daß es keiner essen oder verdauen konnte, damit es desto länger vorhalten möchte. Das Zeug wurde nicht oft gewaschen, weil sie fürchtete, es möchte dünne gerieben werden, und wenn sie hiezu allerfalls eine Taglöhnerin einen halben Tag zu halten gezwungen wurde, so überlegte sie erst, ob der Morgen oder der Nachmittag länger seye. Ihre Kinder sollten, um das Schulgeld zu ersparen, nicht in die Schule gehen. Ihrem etwas schwächlichen Manne begegnete sie hart, und kränkte ihn mit beständigem Schelten und Lermen, wenn er etwa den Schimmel vom Brode schabte, bevor er es aufschnitt; oder eines Dienstboten sich annahm, dem offenbar Unrecht geschah. Ihre Nachbarin lud sie je zuweilen zum Scheine auf den Kaffee ein, kam aber diese, so bedauerte sie, daß ihr die Milch ins Feuer geloffen seye. Wenn sie Korn maß zur Saat, so strich sie es immer wieder halb aus dem Scheffel, und betrog damit ihren eigenen Acker. Kurz, es war eine recht schlimme Frau.

Einsmals kam ein Aschenhändler zu ihr, und sie verhandelte ihm alle ihre Asche. Damit aber der Mann doch diejenige nicht bekäme, welche eben auf dem Heerde lag; so raste sie dieselbe eiligst zusammen, und schüttete sie in eine Bodenkammer. In der Asche wahr eine Kohle, die faßte Glut, und in wenigen Stunden brennte ihr Haus lichterlohe. Eine Magd hatte sie sehen die Asche

ver-

verstecken; diese gab es bei den Gerichten an; und Lucie ward auf einige Jahre zu schwerer Strafe gezogen und in das Zuchthaus getzen.

* * *

Es müsse böser Geitz stets ferne von uns seyn!
Ich will von meinem Glück auch andre gern erfreun!
Und wenn ich mehr als sie von Gott empfangen habe;
So stärke dies mein Herz zu jeder milden Gabe.

Edelmuth eines Schneiders.

Vor etwa vier Jahren starb in Anspach ein Schneidermeister, und hinterließ nichts, als drei kleine Kinder mit ihrer Mutter. Das kleinste war erbärmlich krank. Die Wittwe hatte nach Handwerks Gebrauch das Recht, sich von irgend einem andern Meister einen Gesellen auszuwählen, der ihre wenigen Kunden, statt ihres verstorbenen Mannes, besorgen sollte. Sie wählte einen ehrlichen Menschen Namens Erzinger. Er kannte die sehr elenden Umstände der armen Wittwe, aber dennoch übernahm er ihren Antrag und bemühete sich aufs äußerste, die Kundschaft der Wittwe zu vermehren, und die Umstände der armen Familie zu verbessern. Dies gelang ihm in der Folge so sehr, daß er noch einen Gesellen neben sich arbeiten lassen konnte. Aber welch ein unerlöschlicher Eifer für das Gute, und welche Geduld war nöthig, bis er es dahin brachte. Oft war der Geldmangel so groß, daß er seinen Lohn nicht erhalten konnte, oft litt er so gar in dem Kreise der armen Familie Hunger; aber dies alles war nicht im Stande, ihn nur im mindesten verdrießlich zu machen. Sein Edelmuth schien ohne Grenzen; unter unbeschreiblichen Eitergeschwüren, schmachtete das jüngste Kind nun schon vier Jahre lang. Wie viele andere Menschen hätten wohl aus Eckel ihr Gesicht abgewandt? nicht so unser edle Erzinger, er pflegt es mit der äußersten Sorgfalt, wascht und reinigte seine Wunden, und läßt es sogar bey sich schlafen. Oft fragte man ihn, warum er alle diese Mühe und Sorge über sich nähme, und seine Antwort ist: ich bin Mensch, und als solcher suche ich meine Pflicht gegen den Nächsten zu erfüllen, und weiß, daß ich einst meinen Lohn im Himmel empfange.

Aber auch hier schon wird oft der Edle belohnt. Eben las ich, daß ihm der Fürst Alexander von Anspach ein Geschenk von 50 Thalern gemacht hat.

O verweile hier, mein guter Freund, einige Augenblicke! ist Reichthum nöthig um Edelmüthig zu seyn?

Der Selbstmord.

Wenn Mordgeschichten, wie nachstehende, sich durch kaum erhörte Bosheit auszeichnen, dem Psychologen kaum zu denkende Proben von der Verderblichkeit des menschlichen Herzens geben, und dabey gerichtlich avertirt sind, so verdienen sie allerdings nicht nur eine Stelle in öffentlichen Volksblättern, sondern selbst in den Werken der Moralisten, die mehr als ein Jahr zu leben bestimmt sind.

Ein Knabe von etwa 15 Jahren, wo ich nicht irre in Frankreich, verlor seine beyden Eltern, und fiel dadurch einem bejahrten redlichen Onele zur Vormundschaft anheim, der unverheyrathet mit einem ebenfalls alten, treuen Bedienten lebte. Kaum war der Knabe einige Zeit bey seinem Vormund im Hause, als dieser einen ganz ungewöhnlichen Hang zur Bosheit bey dem jungen Menschen bemerkte. Der alte verdoppelte also seine Wachsamkeit über das ihm anvertraute Kind, und weil er selbst Geschäfte wegen öfters abwesend seyn mußte, so übertrug er in diesem Fall die Aufsicht dem treuen Bedienten, der auch seine Pflicht mit solcher Genauigkeit erfüllte, daß der Knabe einen tödlichen Haß auf ihn warf, und sich an ihm auf eine Weise zu rächen, mit langsamer Ueberlegung beschloß, die überhaupt vielleicht ihres gleichen nicht hat, bey einem solchen Alter aber sicherlich nicht.— Der Bediente pflegte sich alle Morgen zu kämmen, und die ausgegangenen Haare zusammen gewickelt in einen abgelegenen Winkel zu werfen; diese kleinen Büschel sammelte der Knabe alle, wickelte sie mit großer Sorgfalt auf, und legte sie in Ordnung. Als er eine beträchtliche Menge derselben zusammen gebracht hatte, stahl er dem Bedienten das Taschenmesser, und versteckte sich damit unter dem

Bette

Bette des Oncles. Als dieser schlief, stieß er ihm das Messer in die Brust, und gab dem Sterbenden den Büschel Haare in die Hand, die so erkaltete. Den andern Tag wurde der Bediente, weil das Messer und die Haare wider ihn zeugten, eingezogen, und da niemand auf den Knaben rieth, kam der unschuldige alte Diener endlich auf die Folter, wo er sich als schuldig angab. Er wurde also wie Calas lebendig gerädert. — Der Knabe bekam nun freyere Hände, und da ein solches Scheusal, zumal da der erste Versuch geglückt war, unmöglich lange unthätig bleiben konnte, so fiel er einige Jahre darauf, als Jüngling, der Gerechtigkeit einer andern Uebelthat wegen, in die Hände, und wurde ebenfalls zum Rad verdammt. Vor seinem Tod gab er sich selbst als den Thäter jenes Mordes an.

Neues Mittel wider die Wanzen.

Man nehme kleine Arzneygläser, thue in jedes ohngefehr 10 Tropfen Quecksilber hinein, verstopfe die Gläser mit einem Zapfen, und binde solche mit einem Häutchen zu. — Von diesen Gläsern wird eins in das Bette, eins hinter die Tapeten, ein anderes in einen Kasten, wo sich nämlich dergleichen Ungeziefer aufhält, verstekt. Ein Zimmer, welches noch so sehr inficirt, ist mit 4. solchen Gläsern vollkommen zu reinigen, oder auch vor dem Ungeziefer zu präserviren.

Der sich nach Physiognomie und Herz besonders ausgezeichnete Räuber.

Der Herzog von S**, einer der reichsten Pairs von Großbritannien, war in London gewesen, und reiste auf eines von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht 6 Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölze, als mit einemmal sein Wagen von sechs Reitern umringt war. Zwey machten den Kutscher fest, zwey den Bedienten, und zwey besezten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Milord!„ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog grif in die Tasche zog eine schwere Börse, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade Milord! Ihre Brieftasche! sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog seine Brieftasche heraus, und gab sie hin, der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Milord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzerrte Wangen, einen so blökenden Mund, und ein solches Vorgebürge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzog, nebst seiner vollen Börse, zurück.

„Glückliche Reise, Milord!„ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er 2500. Pfund an Bankonoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch 500. Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Augenblick noch 100 Pfund, wenn Ihr den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich als den, hat die Natur keinen Menschen zum Straßenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte nachher wieder vergessen, und war zwey Jahre darauf abermals in London, als er eines Morgens mit der Post folgenden Brief erhielt:

Milord,

„Ich bin ein armer deutscher Jude. Der Fürst, dessen Unterthan ich war, saugte uns das Blut aus, damit er Hirsche parforschjagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben konnte. Ich gieng mit 5. andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Ich war unter Weges krank geworden, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturm umgeworfen. Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich in

und

sein Haus, ließ mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollenfabrikant, der 12 lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen sollte. Ich kam einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen: er hatte für 8000. Pfund Waaren nach Boston geschickt, und die Kaufleute von Boston wollten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in 4 Wochen ein Wechsel auf ihn fällig wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß er ruinirt sey, wenn er nicht zahlte. Ich hätte ihm gerne geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm die 5 Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Strasse, die Sie passiren mußten, Milord; und Sie wissen vielleicht noch, was ihnen begegnet ist. Ich nahm aus Ihrer Brieftasche 2000 Pfund. Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne diese Summe, die er brauchte, und sagte, ich würde es wieder verlangen, sobald ich wüßte, daß ers hätte. Ich rettete damals den Mann, aber die Amerikaner zahlten nicht, und der Mann starb vor 8 Tagen insolvent. Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage 40000. Pfund in der Staatslotterie, und hier schicke ich Ihnen mit Zinsen zurück, Milord, was ich ihnen geraubt habe. Sie werden 1000. Pfund drüber finden: diese schicken Sie, aus Ihrer Güte, der K.** Familie in S**. Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewartet worden ist. Mit dem Ueberreste gehe ich, nebst meinen 5 Glaubensgenossen nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich schwöre Ihnen noch bey dem Gott meiner Väter, daß keine von unsern Pistolen geladen war, als wir Sie ansielen, Milord, und daß keiner von unsern Hirschfängern aus der Scheide gieng. Ersparen Sie sich vergäbliche Nachforschung. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Sie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein. — Hundert Pfund geb' ich, „sagte der Herzog oft, wer mir das Gesicht des häßlichen Juden schafft, und tausend Pfund, wer mir den häßlichen Juden selbst bringt."

Die Schwärze der Zähne zu vertreiben.

Nehmt präparirten Weinstein und gebranntes Küchensalz, von einem soviel als vom andern, mischt es wohl untereinander, und nachdem ihr zuvor die Zähne mit frischen Wasser wohl ausgespült habt, so reibet euch mit obigem Pulver des Abends und des Morgens dieselben rein ab. Dabey muß man sich stets vor sauern und heissen Essen hüten, so werden die Zähne wieder recht gesund und weiß.

Den Aepfeln einen vortreflichen Muskateller-Geschmack zu geben.

Nehmt dürre Hollunderblüthe, und bedeckt damit eine Lage Aepfel, darauf machet noch eine solche Lage, und bedeckt sie wieder mit dieser Blüthe. Deckt sodann die Kiste zu, nach 24 Stunden werden die Aepfel den vortreflichsten Muskateller-Geschmack angenommen haben.

Schöner Wunsch.

Zu den Zeiten, da die Juden die hiesigen Jahrmärkte noch besuchten, befand sich einer der für ein Pferd handelte; da er aber mit dem Verkäufer nicht einig werden konnte, so gieng er von dem Eigenthümer des Pferdes weg, in Hofnung, daß er ihme zurückrufen und dieses Pferd um den gebottenen Preiß erlassen sollte. Kaum hatte er sich entfernt, so kommt ein anderer Jude hin und erhandelte solches, ohne vieles märkten. Nach kurzer Frist kehrte der erstere Käufer wieder zurück, fande aber, daß das Pferd wirklich an seinen Glaubensgenossen, der bey dem Pferde stuhnde, verkauft seye. Nun, sagte er

dann

dann, mit einem Gesicht voll Unwillen und Bitterkeit, zu dem nunmehrigen Besitzer des Pferdes: du sollst mit diesem Thiere verdienen hundert Häuser! Gott behüt! so ark wirds ach nich seyn. Jo, hundert Häuser, und in jedem sollen seyn hundert Stuben, und in jeder Stube vier Bette, und in jedem Bette vier kleine Kinder, und die sollst du alleine besorgen und erhalten.

Gute Ausrede.

Als lezten Frühling eine Gesellschaft lustiger Brüder auf einem kleinen Schiff von T... nach B... fuhren, (die größtentheils nichts weniger als nüchtern waren,) so fiel einer von diesen der am unmäßigsten gezecht hatte, in den Fluß. Der Schiffer, ein rauher Mann, kümmerte sich nicht darum, und mußte mit Gewalt von der übrigen Gesellschaft gezwungen werden diesem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Es war auch die größte Zeit, sagte einer von den lustigen Brüdern, bey meiner Seele, er wäre sonst ertrunken. Was, ertrunken; rufte der Schiffmann mit seiner rauhen Stimme, es ist umögli, er ist ja so voll Wy, daß kei Tropf Wasser me inne ine cha.

Ausserordentliche Stärke einiger alten Grafen und Ritter.

Während den Kreuzzügen im gelobten Land im Jahr 1190. war ein deutscher Reuter von seinem sehr großen Pferd abgestiegen, um demselben wegen der schweren Rüstung Erleichterung zu verschaffen, und führte solches an der Hand. Ein türkischer Reuter rannte in Meynung ihn niederzuhauen auf ihn los, der Deutsche ließ sein Pferd gehen, faßte sein Schwerd mit beyden Händen, und hieb dem Pferd des Türken mit einem Streich die zwey vordern Füße ab, im zweyten aber spaltete er den Türken selbst von oben herunter in der Mitte entzwey! Einem andern mit Namen Wikher der ungefehr 100 Jahr vor diesem lebte, wäre es gar gemein, die Feinde mit einem Streich zu theilen, und einen Türken der ihn auf einer Brück zu Antiochia zum Kampf ausforderte, hat er in seinem Kleid und Harnisch von oben herab gespalten. Ebenderselbe ließ einmal sein Pferd bey Joppe auf die Weide gehen, und lag im Gras; ein grimmiger Löwe, der schon viel Menschen und Vieh zerrißen, stürzte wüthend von einem Berge herab gegen dasselbe; der gute Wickher ergriff Schild und Schwerd, und stellte sich neben sein Pferd. Der Löwe ließ das Roß gehen, faßte hingegen mit offenem Rachen den Schild, aber Wickher spaltete ihm im ersten Streich Kopf und Hirn entzwey.

Graf von Kirchberg konnte nach dem Zeugniß glaubwürdiger Schriftsteller, mit seinen blossen Fingern einen eisernen Nagel fest in die Wand schlagen. — König Sigmund in Pohlen, zerbrach Hufeisen, zerriß Stricke und ganze Spiele Karten wie Löschpapier von einander. — Johann Graf von Ziegenheim in Heßen, der im Jahr 1455 starb, zerbrach Eisenwerk und Hufeisen wie leichtes Holz. Er hatte einst zu Frankenberg ein Fuder Wein mit samt dem Wagen, das ihm im Wege stand, auf die Seite gestellt, um sich Platz zu machen. Seine Frau Mutter sah es ungern, und kaum ließ sie deßhalb ein Wort fallen, so nahm er das Fuder und setzte es wieder an seinen vorigen Platz. — Dionis Kleist, Hauptmann zu Kollbetz in Pommern, der zu Kaiser Rudolfs des zweyten Zeiten lebte, zerbrach gar leicht ein Hufeisen und zerdrückte in der Hand einen Haufen Kirschkernen. Einst bat er Herzog Johann in Pommern um einen Schlaftrunk. Nimm dir einen! sagte der Herzog. Alsobald gieng Kleist in den Herzogl. Keller und holte sich drey Tonnen Bier, die er zugleich herausstrug. Mit jeder Hand faßte er eine Tonne bey dem Spund, und unter jeden Arm nahm er, wie ein Stutzer seinen leichten Chapeaubas, zwey halbe Tonnen. — Damals wurden die Edlen von Jugend auf zur Leibesübung gewöhnt wodurch die körperliche Stärke freylich sehr zunehmen mußte; dagegen waren sie auch meistens höchst unwissend; die wenigsten konnten ihren Namen schreiben, und viele nicht lesen. — Wer bey solcher Stärke eine schlechte Denkungsart hatte, konnte viel Böses stiften, so gut wie der, der heut zu Tage einen guten Verstand und Wissenschaft mit bösen Gesinnungen vereint; wer aber jetzt in den nöthigen Wissenschaften wohl unterrichtet und dabey ein rechtschaffner

schaffner Mann ist, der ist weit nützlicher für die menschliche Gesellschaft, als ihn blos körperliche Vorzüge nie machen könnten.

Wie macht man die Läden?

Es kam einst jemand, das weiß der Himmel, wie er in den gelehrten Stand gerathen war, zu einem Tischmacher, und schaute ihm bey der Arbeit zu. Da fragte er nun den Arbeiter, wie man es doch auch mache, daß es aus den Bäumen Läden gebe? dieser merkte gleich, wen er vor sich habe, und sagte: man legt das Holz auf einen Amboß, und schlägt mit einem Hammer darauf, so lange bis er dünne wird. Der neugierige Schühler nahm diesen herrlichen Unterricht an, ohne im geringsten spühren zu lassen, daß er es wisse, da man ihn für einen Narren halte, sondern er hielt diese Methode für die richtigste, und wollte auch solche, in Gesellschaften behaupten, da er dann, wie billich derb ausgelacht wurde.

Hohes Alter.

Den 19ten Herbstmonat 1788. feyerte Anna Margaretha Dellin, eines Webers Wittwe, zu Durlach, ihr hundertjähriges Geburtstagfest. Sie war in der Nachbarschaft dieser Stadt, zu Grötzingen, den 28. Herbstmonat 1688 gebohren, und obschon sie sich nicht frühzeitig verheyrathete, hat sie doch eine Nachkommenschaft von 147. Kindern, Enkeln und Urenkeln erlebt, wovon der größte Theil mit ihr zur Kirche gieng. Da dieser 100te Geburtstag gerade auf einen Sonntag fiel, so hielt Hr. Stadtpfarrer Gerwig über diese in dem menschlichen Leben so seltene Ereigniß eine zweckmäßige Rede. Auch wurde das alte Mütterchen an dem Tage von dem Stadtrath traktirt und neu gekleidet. Als sie von der Kirche sich bey dem Pfarrer Gerwig meldete, und die Güte des löblichen Stadtraths anpries, sagte sie: Jzt darf ich wohl noch nicht sterben, ich werde wohl diese neue Kleider auch zerreissen müssen. — Diese Frau genoß in ihrem hohen Alter die beste Gesundheit, las ohne Brille, stand Morgens früh auf und machte Futter zurecht, wie die jüngste Mägd, lebte erbaulich und traktirte sich königlich, wenn sie ein Stück Hausbackbrod in ein wenig Brandtewein getunkt, essen konnte. Sie ist selten krank gewesen, und hatte das Ansehen, noch mehrere Jahre bey guter Gesundheit leben zu können; nur fieng das Gehör an ihr ein wenig zu fehlen. —

Im Jahr 1789. starb zu Prinzbach im Elsaß, Johann Winkler in einem Alter von 104 Jahren und 5 Monaten. In seiner Jugend nährte er sich mit Viehhüten, und in der Folge bis kurz vor seinem Tode mit Küferarbeit, welches er von sich selbst erlernt hatte, und meisterhaft machte. Bei seinem Schicksale, das eben nicht das beste war, lebte er immer vergnügt und gesund. Noch in seinem 102. Jahr half er seinem Sohn in Mühlheim einen Keller ausgraben, und vier Wochen vor seinem Tode machte er eine Reise von 10 starken Meilen zu Fuß von Prinzbach nach Freyburg in Breißgau, und von dort über die höchsten Berge des Schwarzwaldes zurück nach Hause, kam aber krank an, und starb.

Zu Laddercort in der Grafschaft Kumberland in England lebt gegenwärtig eine Frau, mit Namen Johanna Forester, die 148 Jahr alt ist; und ihre Tochter 103 Jahr. Im nemlichen Dorfe befinden sich noch neun andre Weibspersonen, wovon die jüngste 99 Jahr alt ist.

In den Ländern, die noch weiter als wir gegen Mitternacht liegen, giebt es viel alte Leute. Vor 5 Jahren lebte zu Midhurst, einem Dorf in der Grafschaft Sussex in England, das doch nur 140 Häuser oder Hüten hat, 78 Menschen, deren jeder über 70 Jahr alt war. Zwey und dreyßig von ihnen waren alle mehr als 80, und 5 zwischen 90 und 100 Jahr alt. Unter allen diesen waren nicht 4 Menschen, die nicht bis dahin noch ihre gewöhnlichen Arbeiten verrichtet hätten.

Brüderliche Liebe unter Juden.

Einer von ihnen hatte Weib und Kinder, wurde im letzten Türkenkriege in Gallizien nebst mehreren Juden zum Fuhrwerk ausgehoben, kam nach Ungarn, und traf dort ungefehr seinen Bruder an, der schon mehr als

als 10 Jahre bey einem reichen Juden in Diensten stand. Sie waren beyde über die unvermuthete Zusammenkunft sehr froh. Aeusserst schmerzlich empfand es aber der ledige, als er hörte, daß sein Bruder Weib und Kind verlassen und mit zu Feld ziehen mußte. Ohne von seinem guten Willen viel zu sprechen, gieng er zum Offizier, der das Kommando hatte, und bat, ob es nicht möglich wäre, seinen verheiratheten Bruder zu entlassen, und ihn statt dessen zum Kriegsdienste anzunehmen. Der Bursch war jung und gesund, der Offizier willigte ein, und entließ den andern, der entzückt über die Großmuth seines Bruders nach Gallizien zurückkehrte. — Ob wohl alle Christen, ungeacht ihrer vortreflichen Sittenlehre, und des vollkommenen Musters des Stifters ihrer Religion, auch so brüderliche Liebe beweißten?

Der blinde Bettler.

Ein glänzendes Fuhrwerk hielt vor der Thüre des Grafen von N.** welcher der würdige Minister eines großen Fürsten war. Ein junger Priester der Gerechtigkeit, schön, lächelnd, herrlich frisirt, steigt heraus, hüpft mit leichtem Fuße die Treppe hinauf und stürzt sich mitten unter einen Zirkel von Damen in den Besuchsaal. Sie stehen auf und rufen in einem empfindsamen Tone: Ach es ist unser lieber Neuborn, die Seele unsrer Gesellschaft! Wo kommen sie her? Vermuthlich von der Regierung? Sie haben recht, meine schönen Damen! Themis hat mir die Augenblicke geraubt, die ich der Freundschaft weihen wollte. Die liebe Göttin ist von Natur sehr ernsthaft, und ich muß gestehen, daß sie mich heute bis zum Sterben ennuinirt hat. — Gab es keinen Unterhalts-Prozeß? — Keinen. Doch ja. Man referirte die Klagschrift eines 70jährigen Greises, dem sein Sohn ein kleines Erbe von 200 Thalern abstreiten will — Vermuthlich ist dieser Sohn in schlechten Umständen? — Im Gegentheil, er ist ein Crösus; aber ein undankbarer hartherziger Unhold. Ey nun, giebt es dieser Leute so viel in der Welt! — Schrecklich, entsezlich! — Wenn sie ihn gesehen hätten, diesen ehrlichen Vater, er würde ihnen Thränen ausgepreßt haben. Er hat sich für seinen Sohn arm gemacht, und dies ist nun sein Dank! — Ich liebe ihre Wärme Neuborn, sagte der Minister. Es freut mich, daß Ihnen das Schicksal des Alten zu Herzen gehet. — Lassen Sie uns von dieser unlustigen Materie abbrechen, und eine Parthie Biribi machen, unterbrach ihm die schöne Präsidentin, wir haben Sie mit Ungedult erwartet. — Ueber die Erscheinung ihres jungen Gesellschafters entzückt, setzten sich nun alle an den Spieltisch. Neuborn thronte mitten unter ihnen, ganze Wagen Goldes stürzten aus seiner Börse, und das Spiel hub an. Kaum war es im Gange, so ließ eine rauhe, mißtönende Stimme im Hofe sich hören. Man horcht. Es ist ein Blinder, der das Lied des treuen Blondel herkollert, und jeder Strophe die Ritornelle anhängt: Gebt einem armen Blinden ein Allmosen um Gotteswillen. Sein Gesang war so bewegt, so sonderbar, daß die lauschenden Damen ihre Verwunderung nicht verbergen konnten. Ach hören sie doch, Herr Graf. Es ist zum Erstaunen, es ist ganz originell. Der Mann muß auch eine ganz eigene Physionomie haben. Lassen Sie ihn doch heraufrufen, er muß uns sein Lied wiederholen, es wird zum Tollachen seyn. Aus Gefälligkeit für das Frauenzimmer befahl der Graf einem seiner Bedienten den Blinden heraufzuholen. Der gute Alte erschien, und da er nicht sah, so konnte ihn nichts verblenden oder irre machen. Er kratzte mit einem durch den Apoll verwünschten Fiedelbogen seine Romanze und begleitete den Gesang mit so seltsamen Frazen, daß die Damen ein lautes Gelächter aufschlugen. Als er fertig war, näherte sich ihm der Graf, und fragte ihn in einem freundschaftlichen Tone. Guter Mann, seyd ihr schon lange blind. — Noch nicht lange, mein lieber gnädiger Herr, ich war ehedem reich, ich war glücklich. — Was hattet ihr für einen Stand? — Den edelsten, und nützlichsten, ich war ein Ackersmann. — Was hat euch denn so herunter gebracht? — Ein Sohn, ein treuloser Sohn, den ich liebte, und der nun seinen alten Vater verachtet, nachdem er ihn an den Bettelstab gebracht hat. — Das Ungeheuer! Hat er Vermögen? — Ich habe das

meinige

meinige an ihn gewandt; die Erziehung, die ich ihm gab, hat ihm ein einträgliches Amt, mächtige Gönner, ja sogar den Adel erworben. -- Und er verachtet euch? -- Dieses ist ihm nicht genug. Müde mich zu sehen, müde sich zu schämen, nicht etwa seines Verbrechens, sondern meines Elendes, das doch sein Werk ist, hat er mich vor drey Jahren einsperren lassen; dreyßig Monate schmachtete ich in einem Hospital, wo ich das Gesicht verlor. Ach Gott, wenn ich daran denke. Kummer, Elend, Krankheit, alles nagte an meinem Leben; das Grab war meine lezte, einzige Hofnung, doch auch diese Ruhestädte verschloß sich unter meinen Füßen; ich erhohlte mich wieder, und mußte bald darauf das Armenhaus verlassen, weil ich nicht mehr arbeiten konnte, und mein kümmerliches Kostgeld unrichtig bezahlt wurde. Ich ward ein Bettler, allein ich gehe nur des Nachts meinem Brode nach, aus Furcht des Tags erkannt und von meinem grausamen Sohn zum andernmal eingesezt zu werden. -- Diese Worte, die der Alte kaum aussprechen konnte, drangen allen Damen ans Herz, und ihr zierlicher Spielgeselle, der weit blässer und gerührter aussah als die übrigen, schien mit einem tödlichen Verdruße zu kämpfen. Der Graf, der seine Betäubung wahrnahm, sagte ihm ganz bestürzt: Wie? es wird Ihnen übel, mein lieber Neuborn? -- Neuborn? rief der Blinde. Ja er ists. -- Wer? -- Mein Sohn, dieses ist sein jetziger Name. -- Ha Vater! rief endlich Neuborn voll Verzweiflung, wie kanntet ihr. -- Er redete nicht aus, und eilte wüthend aus dem Saale, wo er jedermann im tiefsten Erstaunen zurückließ. -- Der arme Blinde zerfloß in Thränen, und konnte mit genauer Noth die gebrochenen Worte stammeln: Ach, gnädiger Herr, ich bin verlohren. Nein mein guter Alter, erwiederte der gerührte Graf. Ihr seyd nicht verlohren. Ich nehme euch unter meinen Schutz. Das Ungeheuer! Er sprach soeben von Undank! -- Ueber diese Reden bemerkte der Graf auf dem Spieltische Neuborns Geldbörse, die er hatte liegen lassen. Er nahm sie, es waren 20 Dukaten darinn. Er legte noch 15 hinzu, die Neuborn eben gewonnen hatte, und indem er das Gold dem Blinden zustellte, sagte er: Hier unglücklicher Mann, hier ist etwas auf Abschlag der Wohlthat die Euer unwürdiger Sohn von Euch empfangen hat. Nehmt diese Börse, und danket der Vorsehung, die Euch in mein Haus führte. Euer Lied hat Euch wohl nie so viel eingetragen als heute. Der Blinde mußte im gräflichen Pallaste schlafen. Den folgenden Tag erzählte der Minister diese Begebenheit dem Fürsten. Dieser nahm sich des unglücklichen Vaters an, und bald mußte der grausame Neuborn, seines Amtes beraubt und überall verspottet, seine Schande in einer entfernten Provinz verbergen. Allein die Gewissensbisse folgten ihm nach, sie nagten ihm am Herz und verkürzten sein Leben, das er mit dem schändlichsten aller Laster, den Undank, befleckt hat.

Lotchen.

Was machst du, schmuckes Dirnchen hier
Mit diesem holden Kinde? --
Es ist der Freyin kleiner Sohn,
Bey der ich mich vier Jahre schon
Als junge Magd befinde.

Als junge Magd? Du scheinst mir nicht
Für diesen Stand gebohren? --
Der liebe Gott weiß, ob ich's war,
Hätt' ich in meinem neunten Jahr
Die Eltern nicht verloren.

Wer war dein Vater? Kind du hast
Mein ganzes Herz gerühret
Ein Hauptmann, Herr, in einer Schlacht
Ward er vom Türken bey der Nacht
Verwundet weggeführet.

Und deine Mutter, mußte die
Vielleicht als Wittwe darben? --
Ach Herr! Sie theilte sein Geschik,
Und ließ, bey Muhmen mich zurück,
Die nachher beyde starben.

Und hast du diese ganze Zeit
Von ihnen nichts vernommen? --
Kein Wörtchen. Ach sie sind nicht mehr
Sonst wären sie mit unserm Heer
Ins Land zurück gekommen.

Hör auf zu weinen, Kind, ich will
Sie beyde dir ersetzen!
Willst du mein Kammermädchen seyn,
So bin ich trautes Liebchen, dein,
Mit meinen reichen Schätzen?

Be-

Behaltet euer falsches Gold,
Es kann mich nicht berücken.
Weit besser arm, und ehrlich seyn,
Als mit Brokard und Edelstein
Des Lasters Brandmahl schmücken.
Komm, theure Tochter, an mein Herz,
Das dich zu lang vermisset! --
Ihr täuscht mich, ich erkenne nicht
An Euch des Vaters Angesicht,
Das ich so oft geküßet.
Dein Vater, ach den deckt ein Grab. --
Im männlichen Gewande
Umarmet deine Mutter dich,
In dieser Tracht entzog sie sich
Den Fesseln und der Schande.
O Mutter nun erwacht mein Herz,
Hört ihr, wie laut es redet? --
Mein Lotchen ich versuchte dich,
Erlagest du, so hätte mich
Dein erster Kuß getödet.

Die gute Abfertigung.

Ein Baumeister hatte es einst über sich genommen, eine steinerne Brücke von einem Bogen über einen Fluß aufzuführen. Da er aber weiche und harte Steine unter einander zum Gewölb brauchte, so fiel die Brücke ein, so wie das Gerüst weggenommen wurde, und mußte von einem andern von neuem gebauet werden. Eben dieser Baumeister stritte sich eine Zeit darnach mit einem Gelehrten über den Tempel zu Jerusalem; der erstere behauptete mit Eifer, er seye gar nicht mit Geschmack bearbeitet und keine Baukunst dabey beobachtet worden. Der Gelehrte, der jenen verunglückten Brückenbau wußte, antwortete kurz. Herr Baumeister, er hets emel gha! (er war doch dauerhaft) und damit hatte der Streit ein Ende! --

Geschichte einer Geistererscheinung, zur Warnung für Leichtgläubige.

Die verstorbene Louise Ulrike, Königin von Schweden, trug einmal dem bekannten Schwedenborg auf, ihren Bruder, den Prinzen von Preußen, der damals schon tod war, zu fragen, warum er ihr auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe. Schwedenborg hinterbrachte hierauf nach einer Zeit von 24 Stunden in einer geheimen Audienz der Königin die Antwort des Prinzen, so, daß die Königin, die völlig überzeugt war, niemand kenne den Inhalt jenes Briefs, als sie und ihr verstorbener Bruder, in die größte Bestürzung gerieth, und des großen Mannes Wunderkraft erkannte. Der Verfasser des gegenwärtigen Briefes hörte die Erzählung aus dem Munde der Königin, und diese würklich aufgeklärte Fürstin setzte mit dem Gefühle ihres Geistes noch hinzu; ich laß mich nicht so leicht hintergehen. Den Tag darauf besuchte er den alten würdigen Ritter Beilon, ehemaligen Vorleser der Königin, und traf den schwedischen Grafen S** bey ihm an. Er erzählte seine Unterredung mit der Königin; und beyde lächelten, als wenn sie die geheimen Triebfedern der Geschichte wußten. Der Ritter Beilon gab den Verfasser des gegenwärtigen Briefes folgende Aufklärung von der im Jahr 1756. vorgefallenen Revolution in Schweden, die dem Grafen Brahe und dem Hofmarschall Horn das Leben kostete, ward die Königin Louise Ulrike als eine der Haupturheber angesehen; und es fehlte nicht viel, daß die damals triumphierende Hüte ihr das vergossene Blut angerechnet hätte. In dieser so bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Bruder, dem Prinzen von Preußen, um sich Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten: Die Königin erhielt keine Antwort, und da der Prinz bald hernach starb, so erfuhr sie nie, warum er nicht geantwortet hatte; sie trug deshalb dem Geisterseher Schwedenborg auf, ihn darnach zu fragen. Eben als sie ihm diesen Auftrag ertheilte, waren die Reichsräthe, Grafen T** und H** zugegen. Diese beyde, welche den Brief unterschlagen hatten, wußten wohl, warum keine Antwort erfolgt war, und beyde beschlossen, diesen sonderbaren Umstand zu benutzen, um der Königin ihre Meynung über manches zu sagen, was sie ihr fühlbar zu machen hoften. Sie giengen also des Nachts zum Geisterseher, und legten ihm die Worte in den Mund, die er sagen mußte. Schwedenborg, froh in Ermanglung übernatürlicher Einflößung, diese zu erhalten, eilte des andern Tages zur Königin; und dort, in der Stille ihres Kabinets, sagte er ihr, der Geist des Prinzen sey ihm erschienen, und

habe

habe ihm aufgetragen, ihr zu sagen: Er hätte deshalb nicht geantwortet, weil er das Betragen seiner Schwester zusehr misbilligt hatte, da sie vor Gott Schuld an dem ihres Ehrgeitzes wegen vergossenen Blute wäre, und dafür büssen müße. Er bitte sie daher, sich nie wieder in Staatshändel zu mischen, die Regierung sich nicht anzumaßen, und keine Unruhen anzustiften, wovon sie über kurz oder lang das Opfer seyn würde. Die Königin, äusserst verwundert über diese Erklärung, und in der festen Ueberzeugung, niemand als ihr verstorbener Bruder könnte geheime Umstände und Briefe wissen, die sie nur ihm entdeckt hätte, glaubte seit diesem Augenblick an Schwedenborg, und ward seine eifrige Vertheidigerin, ohne sich jedoch auf den Inhalt seines Berichts einzulassen. Man kann leicht denken, daß die beiden Herren, die der Königin diese moralisch, politische Arzney verschrieben hatten, sich wohl hüteten, davon zu sprechen; weil sie auch selbst nach der glücklichen Revolution von 1772. sicher seyn konnten, durch deren Entdeckung es auf immer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige in Schweden wußten, so lange die Königin lebte, diese Anekdote. Der alte Ritter Beilon, der von ungefehr Morgens um 3 Uhr durch den Südermalm gieng, wo Schwedenborg wohnte, sah die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen; und da er auch zugegen war, wie die Königin ihm den Auftrag gegeben hatte, so erzieth er bald den ganzen Plan, den er nicht verrieth, weil er der Königin gern einige Ermahnungen gönnte. So wie es hier auf eine Verabredung statt der vermeynten Geistererscheinung heraus kam, so geschah es oftmals; und so sollte man es sich überhaupt zur Regel machen bey allen Erscheinungen, Ahndungen, Wahrsagungen, und dergleichen zuerst nach der natürlichen Ursach zu forschen, und nicht eher zu glauben, daß etwas über die Natur gegangen, bis es aus genugsamen Gründen erwiesen ist, daß es nicht auf eine blos natürliche Weise habe erfolgen können.

Sonderbare, aber ganz natürliche Geschichte.

Nahe bey London war eines Pächters Tochter schon lange kränklich, ohne daß man die Ursache finden konnte. Nachher fieng sie an sich zu erbrechen, und zwar lauter Steck- und Nähnadeln, Stückchen Eisen, und Leinwand. Man beobachtete sie seitdem sehr genau, und sahe mit dem größten Erstaunen, daß das Mädchen eine unbegreifliche Begierde habe, wiedernatürliche Dinge zu essen. So verschluckte sie unter anderm das Nadelküßchen samt dem Ketchen von Drath, womit es an ihrer Seite hieng. Sie büßte diese seltsame Lust nie, als wenn sie sich ganz allein und unbemerkt glaubte, wodurch das Räthsel so lange dunkel blieb. -- Eben so gehts auch, in unserm Land, wenn ähnliche sonderbare Dinge, einer Person aus dem Munde hervorkommen; sind es aber Messer oder so große Sachen, die den Schlund hinab nicht hätten passiren können, so waren diese entweder nur im Munde versteckt oder sonst auf eine listige Weise zum Vorschein gebracht worden. -- Es ist also vernünftig alle solche Zufälle einzig einer Krankheit und daher entstehenden sonderbaren Begierden und Wirkungen zuzuschreiben, nicht aber zu denken oder gar zu behaupten, als wenn eine solche Person verhexet wäre, und durch Zauberey jemand das in ihren Magen bringen könnte. Wer ist im Stand durch einen einzigen Grund oder ein sicheres Exempel zu beweisen daß das möglich seye? --

Schreckbilder, welche Unwissenheit und Forcht hervorbringen.

Vor einigen Jahren gab Herr Enslin, ein Würtemberger, dem Wiener Publikum das Schauspiel eines aerostatischen Versuchs, der den besten Erfolg hatte, und mit einer großen Anzahl Zuschauer beehrt ward. Er ließ eine Luftmaschiene, die den auf dem Pegasus sitzenden Perseus vorstellte, steigen. Der Reiter erhob sich zu einer so erstaunlichen Höhe, daß einige Landleute glaubten, sie sähen einen Adler in der Luft schweben, der ein vierfüßiges Thier mit den Klauen hielte. Endlich kam ein Mann dazu, der von ohngefähr gehört hatte, daß in Wien ein Fremder eine Luftreise zu Pferde vornehmen wollte. Die Neugierigen, die der Maschine längst der Donau

nau herunter bis auf den Abend nachfolgten, mußten sich endlich bey einbrechender Nacht zurückbegeben. Den andern Morgen traf ein Bauer den Luftreiter auf einer Wiese an, rief einen Kammeraden herbey, und sagte: Ich glaube, Gott sey bey uns, ich habe einen Türken gesehen. Oder vielleicht ist es nicht einmal ein Mensch. Sieh! wie das Pferd mit den vordern Füßen arbeitet. Nachdem diese beyde das Ungeheuer eine Zeitlang stillschweigend angestaunt hatten, winkten sie noch mehrern Kammeraden zu ihnen zu kommen. Nun stellten sich alle in Schlachtordnung und rückten dem Feinde beherzt mit weggewandten Gesichtern entgegen. Doch einer von ihnen faßte Muth, trat voran, und schrie dem Reuter zu: Wenn du der persöhnliche Teufel bist, warum verbirgst du dich? In diesem Augenblicke gab die Luft der Maschine einige Bewegung, welches unsre Helden beynahe zu Boden schlug, jedoch ermanten sie sich wieder, und sie wurden gewiß, um ihre Scham zu verbergen, dem nun auf die Erde kommenden Abentheuer mit Messern den Garaus gemacht haben, wenn nicht der Brief, den er in der Hand hatte, und worinn ein jeder der ihn antreffen würde, durch eine ansehnliche Belohnung aufgefordert ward, ihm den Weg nach dem Bürgerhospital zu zeigen, die Gesellschaft bewogen hätte, alle Feindseligkeiten einzustellen, und das Wunderding dem Herrn Enslin unversehrt zu überbringen.

Sonderbare Schicksale.

Ein Engländer, in einem nördlichen Seehaven dieses Königreichs gebürtig, gieng in seinem zehenten Jahre auf einem Kohlenschiff von Hause, wohin er nie mehr zurückkehrte. In seinem 20 Jahr ward er Meister von einem kleinen Schiff, gerieth aber in französische Gefangenschaft, und ward nach einem Verhaft von einigen Monaten gezwungen, auf einem Kriegsschiffe Dienste zu nehmen. Er wird von den Engländern wieder gefangen, und machte nun die bekannte Reise mit dem Admiral Anson um Südamerika herum in die Südsee. Nach seiner Zurückkunft fängt er eine Wirthschaft an; sein Weib plündert ihn, und lauft mit einem gemeinen Bettler davon. Er giebt sein Haus auf, geht nach Irland, und von da als Knecht nach Amerika, wo er an einen Pflanzer in den Land einwärts gelegenen Kolonien von Virginien verkauft wird. Hier entwischt er, und geht zu Fuß nach Charlestown. Nachdem er manche Flüsse durchwadet hatte, arbeitete er auf einem Schiffe für seine Fahrt nach Neuyork und von da nach England. Er nimmt Dienste bey der Ostindischen Compagnie, und bleibt da 10 Jahre. Als er eines Tags dem Koch eines Generals zur Hand gieng, und einen Vogel an der Flamme von alten Briefen sengen sollte, fand er in einem dieser Briefe, daß ein Oheim von ihm in England gestorben, und ihm ein Haus nebst 1000 Pfund Sterling vermacht hätte. Er kommt nach England, verthut sein Vermächtnis, und trift nach der Hand sein Weib in einem Wirthshause wieder an. Zulezt war er Pferdeleiher an dem Strand bey Barbikom, und da er in einem Gasthofe einem Herrn die Stiefel ausziehen half, hörte er von ungefähr von einem neuen Vermächtnisse, welches ihm ein neuer Verwandter bestimmt hatte, und nun in seinem 65ten Jahr besizt er ein jährliches Einkommen von 40 Dublonen.

Wer ist dein Nächster?

Bey dem Feldzug der Preußen in Holland, während den Unruhen dieses Freystaats, befand sich der damals in Holländischen Diensten stehende Regimentsfeldscherer Schulde unweit Amstelkeer, zur Zeit als dieser Posten von denen Preußen angegriffen ward, die, wie bekannt, einigen Verlust bey diesem Angriff erlitten. Herr Schulde entdeckte unter den Verwundeten einen preußischen Husaren Namens Heimann, dem eine Kanonenkugel einen Arm weggenommen hatte. Er ließ diesen Menschen nach seinem Hause in Gouda bringen, heilte ihn nicht allein, sondern versorgte ihn auch mit allem, was er nöthig hatte, bis zur völligen Genesung. Hierauf führte er ihn nach dem Haag, damit er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Dieser seltene Zug von Menschenliebe von Seiten eines Feindes ward dem König von Preußen hinterbracht, der seinen ausserordentlichen Gesandten

sandten im Haag, dem Grafen von Altenleben, den Auftrag gab, Herrn Schudde zu versichern, wie sehr er mit dem löblichen Betragen zufrieden sey, und daß S. Majestät sich ein Vergnügen daraus machte, ihm darüber Dero Erkenntlichkeit zu zeigen. Dieses ehrenvolle Kompliment war mit einer sehr schönen goldenen Medaille und der Versicherung begleitet, daß der Husar eine anständige Versorgung zu erwarten hätte. „Wenn wir den armen Bruder nie vergebens um Hülf und Rettung ängstlich lassen schreyn; Ihm helfen, retten, und die Bahn des Lebens Ihm oft mit Rosenblumen überstreun. Ja wenn wir selbst den Mann großmüthig lieben: Der menschenfeindlich uns zu schaden sucht: Den gerne segnen an dem gutes üben: Der statt des Dankes uns wie Teufel flucht; Denn mag rings um uns her die Erde brechen: Es falle das Gebäude dieser Welt! Wir könnten denn voll guten Muthes sprechen: Wohl uns! wohl uns, daß Gottes Hand uns hält!

Geisterverbannung.

Ein Bauer im Amte Hunteburg, des Hochstifts Osnabrük, bemerkte seit einiger Zeit einen Geist in seinem Hause, der ihn nebst den seinigen nicht wenig beunruhigte. Des Spuckens müde gieng der Bauer zu einem, ebenfalls in Hunteburg wohnenden Teufelsbanner M**, welchen er ersuchte, den Geist aus seinen Hause zu verbannen, wofür er ihn reichlich belohnen wolle. M** nahm es in Ueberlegung, äusserte aber nachher, daß es seiner Beschreibung nach einer der hartnäckigsten Geister seyn müße, den er zu vertreiben sich nicht allein unterstünde: aber er kenne noch einen Teufelsbanner im Preußischen, mit dem er darüber sprechen und ihn bereden wolle, dieses äusserst schwere Geschäft mit zu übernehmen. Dies geschah, und der preußische Teufelsbanner G**. war dazu willig. Nun wurde eine Nacht zu dem so wichtigen Werke anberaumt, nachdem sie vorher den Akkord mit dem Bauer gemacht hatten, daß er nach beendigtem Geschäfte 100 Reichsthaler baar, und wenn der Geist sich binnen Jahr und Tag nicht wieder einstellte, dann noch 100 auszahlen sollte. An dem bestimmten Abende vor der grauenvollen Nacht fanden sich beyde Schwarzkünstler ein, um die nöthigen Anstalten zu treffen, wozu die Frau des Hauses ein großes weißes Leintuch hergeben mußte, und ein Kessel mit Wasser wurde übers Feuer gehängt. Als die schwarze Stunde herannahte, mußten alle außer den Beschwörern aus dem Hause heraus, und sich in das nahe dabey stehende begeben. Mittlerweile gieng die Beschwörung wieder alle Erwartung gut von statten. Der Geist wurde so lange stark gepeitscht, bis er endlich so viele Einwendungen er auch machte, von dannen wich. Nach einer kleinen Arbeit, die sie nun noch mit dem Kessel und dem Feuer vornahmen, wurden die ins Haus gehörigen Leute wieder gerufen. Diese fanden die beyden Beschwörer in der ängstlichsten Bewegung mit Tüchern in den Händen, womit sie sich den häufig herabfliessenden Angstschweiß abwischten. Sie versicherten hoch und theuer, daß, wenn sie alle die großen Schwierigkeiten vorausgesehen hätten, sie dieses Werk nicht für 1000 Reichsthaler würden unternommen haben. Lebensgefahr wäre damit verknüpft gewesen, wenn sie nicht eine ausserordentliche Standhaftigkeit bewiesen hätten. Zum Beweis, daß der Geist ganz weggewichen, sey der abscheuliche Gestank, den er hinter sich gelassen habe. Riecht ihr nicht? Puh! wie stinkts! macht doch alle Thüren und Fenster auf. Da sich nun die Verbannung troz aller Gefahr so glücklich geendiget hatte, so war auch der Bauer, vermöge des Traktats, genöthiget, die 100 Rthlr auszuzahlen, wozu er sich bereitwillig finden ließ, sein Geld herbeyhohlte, und den Anfang mit zählen machte; als auf einmal der Knecht, an den man den ganzen Abend nicht gedacht hatte, mit den Worten in die Stube trat: Was wollt ihr thun? Wollt ihr diesen Spitzbuben noch Geld geben? Ich will euch erzählen, wie es die Schelmen gemacht haben. Ich hatte mich diesen Abend etwas frühe auf die Bühne schlafen gelegt, wurde aber vor kurzem durch einen ungewöhnlichen Lerm aufgewecket. Nun sah ich zu, was es war, und da lief der eine, in ein weißes Tuch vermummt, im Hause herum, und dieser da peitschte ihn. Hernach

nahmen

nahmen sie den Kessel vom Feuer, machten dieses etwas von einander, und einer verrichtete, seine Nothdurft hinein, welches den Gestank verursachte, den der Geist hinter sich gelassen haben soll. Während dieser Erzählung fand es der preußische Teufelsbanner am rathsamsten, sich aus dem Staube zu machen, so große Standhaftigkeit er auch bey der Verbannung selbst bewiesen hatte. Den osnabrückischen hielten sie fest, und lieferten ihn ins Amt, wo er gefangen gesetzt wurde.

Der Held.

Euch, Mütter! die ihr etwa hört,
Was Junker Marbat that,
Euch, Mütter! bitt ich wohlgemeint
Folgt meinem guten Rath!
Rühmt euerm Söhnchen nicht zu viel
Von Ruhm und Heldenmuth,
Sonst dürsten sie von Jugend auf,
Wie, er, nach Menschenblut.
Als Marbat seinen Gaul bestieg,
Fort in den Türkenkrieg
Zu ziehn, da wünscht' ihm die Mama
Mit Küßen Glück und Sieg.
Mit Thränen sprach sie: trifft du nun
Den Erbfeind an, mein Sohn,
So handle, wie es Christen ziemt,
Und gieb du nie Pardon!
Bring uns die Siegeszeichen mit,
Die deine Hand erficht,
Damit die ganze Nachbarschaft
Von deinen Thaten spricht.
Wie Unglück Helden gern verfolgt,
So kam auch unser Mann
Zum Unglück erst zu seinem Heer,
Als schon die Schlacht begann.
Doch faßt' er Heldenmüthig sich,
Blieb halter wohlbedacht,
Und brausend wie sein schnaubend Roß
Sah er die ferne Schlacht.
Des Tages drauf beym Morgenroth
Ritt er aufs Leichenfeld.
Da lag ein Spahi hingestreckt,
Und Zorn ergrif den Held.
Der Held sein Schwerd! entsetzlich war's
Zu sehn, wie weit er's trieb;
Dann wißt, daß er ihn jämmerlich
In hundert Stücke hieb:
Als so gekühlt sein Müthlein war,
Zog er den Spahi aus,
Und nahm den Panzer und den Reck
Bedächtig mit nach Haus.
Die Mutter freute sich, noch mehr,
Sprach sie, würd ich mich freun,
Wär's nur sein Kopf, dann könnt' er doch
Nicht wieder schädlich seyn.
O fürchtet nichts, versezt der Sohn,
Bey meiner höchsten Ehr!
Denn wißt, als ich ihn traf, da hat
Er schon den Kopf nicht mehr.

Die seltene Liebe, und die noch seltenere Strafe.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Gott hab ihn selig, den wizigen Schmeichler, den Herzog von Este. Durch seine ärgerlichen Mährchen, die er der Welt von untreuen Weibern und verführten Schönen aufgetischet, verdient er gewiß diese Seligkeit nicht. Und ich? konnte bisdahin in seine verhaßte Fußstapfen tretten, ich konnte die Engelchens zuweilen lächerlich machen; Verzeiht mir es, schönste Geschöpfe des Himmels, und ihr Liebenswürdigen der Erde.

Mein einziger Trost ist, daß ich nichts mehr erzähle, als was mein Chronikschreiber mir vorerzehlte, und daß ich keine Zeile von meinem Eigenen hinzugesezt habe, so wenig als meine Vorgänger; denn dieses heisse ja lügen, und wer darf liegen! Und sehens mir nicht meine Leser an, wie eifrig ich darnach strebe, jene der Ehre des weiblichen Geschlechts anstößige Erzählungen blos zum Spiegel der lasterhaften Welt einzurichten, und nur diese anzugreifen.

Jezt will ich meinen Geliebten Lesern, zu Beschämung obiger Chronikschreiber, eine Geschichte vorstellen, welche mich gewiß mit dem schönen Geschlechte aussöhnen soll; damit solche aber glaubenswürdiger vorkomme, so habe ich diese mit Fleiß aus dem Ehrwürdigen Alterthum entlehnt, damit wann je in den heutigen Tagen etwas ähnliches vorgefallen wäre, oder vorfallen sollte, man mir nicht Vorwürfe machen könnte.

Zur Zeit, als unser deutsches Vaterland grosse Schaaren seiner edlen Krieger gegen die

Sa-

A. der Ritter, B. die Gräfin, C. die Magd.

Sarazenen sandte, (so lautet Wort für Wort die Geschichte) vermählte sich ein edler Graf in Schwaben, Hans von Freyburg genannt, mit Adelaide von Breisach.

Einiche Monathe nach der Hochzeit, als er bey seiner theuren Gemahlin auf dem Ruhbette saß, sagte er zu selbiger: Eins meine Liebe! kommt mir jezt in Sinn. In dem Kriege, welcher Karl der Grosse mit den Longobarden führt, habe ich dem Feind mit eigner Hand zwo Fahnen entrissen, und da dieser Krieg noch nicht zum Ende ist, so will ich mein Roß sattlen lassen, und mit meinen Reisigen wiederum zum Kriegsheere eilen, um Lorbeeren zu sammeln, und dann dir solche zu deinen Füssen zu legen.

Nach kurzer Zeit war alles zur Abreise fertig, und als er seiner Gemahlin den lezten Kuß aufgedrückt hatte, eilte er davon: Dreymal rief ihm die eifersüchtige Furcht zu dieser seiner verlassenen Gemahlin zurück, doch endlich behauptete der Ehrgeiz die Oberhand, und er eilte zum Heer.

Damals standen die Zauberer in ihrem größten Ansehen. Er hörte, daß ein solcher sich auf dem nahe gelegenen Berge befinde, welchem Engel und Teufel zu Gebotte stühnden.

Um sich von einem Uebel zu verwahren, welches er als ein wahrer Ritter mehr als den Tod fürchtet, begab sich der Graf zu dem Zauberer, der vor seiner Höhle saß, bot solchem Geld an, verlangte aber, daß er ihme über die Treue seines zurückgelassenen Weibes Auskunft gebe. Mit einer fürchterlichen Stimme, welche die Berge zittern machte, antwortete ihm der Zauberer: Was du, armer Sterblicher, durch meine Kunst, zu wissen verlangst, das hängt vom Glück und Zufall ab. Bist du unter einem unseligen Einfluß des Gestirnes gebohren, so wirst du deinem Schicksal nicht entrinnen. Hier hast du aber ein kleines Wachsbild. Ist deine Frau dir treu, so bleibt das Wachs schön und weiß; wird sie in Versuchung geführt, so wird solches gelblicht; wird aber ihre Ehre befleckt, so wird es schwarz. Mit diesem Geschenke eilte er in das Lager Karl des Grossen. Hier that er sich vor den Augen dieses Fürsten hervor, so daß er ihne mit Ehr und Gold überhäufte. Ungeacht, daß der Graf bald Tag und Nacht zu Pferde saß, sahe er doch jeden Morgen auf sein Wachsbild, welches immer seine schöne Weisse behielte.

Eines Morgens, als er sich auf Befehl zu dem Kayser begab, begegnete ihm ein junger Ritter auf einem stolzen Pferdte. Dieser redete ihne mit einem selbstgefälligen Hohnlächlen an: Herr Graf, die Leute sagen, daß ihr das schönste junge Weib besitzet, warum habt ihr solches verlassen? Ich habe grosse Güter, die sollen euren Kindern und Kindeskindern überlassen seyn, wann ich nicht über euer so tugendhaftes junges Weib den Sieg davon trage. Aber dieses mache ich zur Bedingung, daß ihr weder durch Boten noch Briefe eure Gemahlin wahrnet. Der Graf, der sich auf die Tugend seiner Ehefrau verlassen konnte, antwortete ihme: Wohlan, es sey!

Anshelm, so wollen wir den schönen jungen Ritter nennen, der glaubte: Daß ihme keine Weibsperson widerstehen könne, begab sich des gleichen Tags, in seinem schönsten Schmuck, mit Edelgesteinen Gold und Geld versehen, von vielen Bedienten begleitet, nach des Grafen Heymat, um sein schändliches Vornehmen auszuführen. Es traf nach einicher Zeit, da diese Dame in dem Garten ihres Schlosses lustwandelte, von welchem sie auf die grosse Strasse herabsehen konnte, erblikte solche einen stattlichen Ritter mit einem grossen Gefolge, freute sich, und hofte, daß es ihr Gemahl seyn werde.

Adelaide betrog sich diesmal, dann es war nicht ihr geliebter Graf, sondern der Ritter Anshelm, welcher gerades Wegs gegen die Burg zuritte. Er ließ sich alsobald anmelden, verlangte die liebenswürdige junge Gräfin zu sprechen, um ihr Nachrichten von ihrem Gemahl mündlich zu geben. Er ward vorgelassen. Bey seinem Eintritt in den Saal sagte er zu diesem holden Geschöpfe: Euer Gemahl, edle Frau, befindet sich gesund; er ist vom Kayser geehrt, von allen Rittern beneidet, und sein Name ist ein Schrecke der Feinde; aber er ist unglücklich, weil er von seinem geliebten Weibe entfernt ist; dieß ist kein Wunder, dann ihr, Frau Gräfin, seyd wahrlich das vollkommenste Meisterstück des Himmels. Dieses Weib, klug wie alle ihres Geschlechts! glaubte unter diesen Schmeicheleyen, seye etwas anders verborgen, weil er von ihrem

Ge-

Gemahl kein Schreiben mitgebracht hatte. Auch stuhnde es nicht lange an, so war sie in ihrer Meynung bestärkt, weil sich dieser junge Mann des Sieges gewiß glaubte, und mit seinen Händen allerhand verdächtige Bewegungen machte. Hier wurden ihr die schändlichen Absichten des jungen Ritters vollkommen deutlich, und sie beschloß sich zu rächen. Sie spiesen mit einander, und nach diesem wiese sie dem Ritter durch einen Gang zu einer Thür, welche in sein Schlafgemach führen sollte. Kaum war er aber in demselben, so verschloß die Gräfin die Thür. Das entsetzliche Dunkel, die starken eisernen Gitter vor den Fenstern, die Ketten und Schlösser, das Stroh zu einem Nachtlager, liessen ihn einsehen, daß er gefangen seye.

Mit anbrechendem Tage öfnet sich ein Fenster an einem Gebäude neben dem Thurme in welchem er gefangen saße, und im spöttischen Tone rufte eine Stimme: Wisset ihr, schöner Ritter, daß ihr hier ein Gefangener seyd. Euer Verbrechen gegen unsere Frau und ihren Gemahl, euern Freund, ist von Art, daß man euch den Händen der Gerechtigkeit überliefern könnte. Verdienet nicht der Ehrenräuber gleiche Strafe wie der Strassenräuber? Diese schreckliche Stimme schweigt, und eine Kunkel und Spinnrad werden zu seinen Füßen hinabgelaßen; er erschrickt, hebt solche auf, ein beschriebenes Papier ist um den Flachs gebunden, auf welchen folgende Worte geschrieben stehen: Welcher Mann hier im Lande einer Dame unehrerbietig begegnet, der muß spinnen lehren. Darum spinnet, Ritter Anshelm, spinnet, wann man euch zu essen geben soll, und gieng mit hellem Lachen davon.

Der große Mann im Unglück, sagt der Weise, ist ein Schauspiel, würdig der Götter.

Von Schmach und Schande niedergebeugt, und von Raserey durchdrungen, zwingt ihn doch Hunger und Durst zum Spinnen. Des Abends kam die spottende Magd wieder, und rief in den Thurm herab: Nun, ich komme zu sehen, ob ihr heute euer Essen verdient habt. Der junge Mann, halb tod vor Scham, zeigte diesem weiblichen Gefangenwärter den Faden, welche solchen mit prüfendem Auge von oben herab anschaute. Ha, junger Herr, der Faden ist bald so dick als ein Seil. Nein, so ein Faden ist nicht des Essens werth; doch, wollt ihr heute nicht fasten, so sagt, was euch hieher geführt hat. Warum habt ihr das Kriegsheer verlassen? Unter tausend Flüchen und Verwünschungen mußte er endlich die schändliche Absicht seiner Reise gestehen. Hierauf wurde etwas Speise in einem Korb hinabgelassen, und er ermahnt seiner zu spinnen, welches er, nothgedrungen in 14 Tagen Zeit so gut erlernte, daß man heutiges Tages garwohl Fischer-Netze daraus verfertigen könnte. Adelaide, so sanft sie sonst vom Natur ware, fande sich so beleidiget, daß sie sich das Vergnügen nicht versagen konnte, den jungen Mann spinnen zu sehen. Jedesmals da er der Magd auf ihre wiederholte Fragen gleiche Antwort gabe, wurde die Frage und Antwort von einem Schreiber und Schulzen des Dorfs aufgezeichnet, und endlich dem Grafen, ihren Gemahl, zugesandt, dieser, der während der ganzen Zeit des Wegseyns des Ritters Anshelms, fast beständig sein Wachsbild ansahe, und keine Aenderung an demselben bemerkte, schätzte sich der glücklichste Sterbliche.

Eines Tags als er dieses Bild mit äusserstem Vergnügen beobachtete, kam ein Bote von seinem Eheweib, und überreichte ihme einen Brief, welcher diesen ganzen Vorgang, samt dem Zeugniß des Schulzen enthielte; sogleich gieng er zum Kayser, wiese diese Schreiben ihme in Gegenwart des hohen Adels vor, welche allesamt darinn genug zu lachen fanden. Hierauf bestätigte der Kayser die gemachte Wette, und ließ dem guten Grafen, der indeß Angst und Gewissensbisse wegen allzueilig eingegangener Wette ausgestanden hatte, die gewonnenen Güter zusichern. Anshelm aber begab sich in eine Einöde, und ist seit dieser Zeit nie wieder gesehen worden.

Eine kluge mechanische Erfindung.

Die Bürgerschaft einer kleinen Stadt im fränkischen Kreise hatten im Steinbruch einen ungeheuern Mühlstein hauen lassen. Am Fuße des Bergs, darauf der Steinbruch lag floß ein Basser. Der Weg an das Wasser, auf welchem sie den Stein an Ort und Stelle

bringen

bringen wollten, gieng aber sehr weit um, mithin hielten sie, nach ihrer löblichen Sitte, dafür, der kürzeste Weg sey der beste. Es ward also beschlossen, Zeit und Fuhrlohn zu ersparen, und den Mühlstein gerade den Berg hinab laufen zu lassen. Nun war die Frage, wie man ihm genau die Richtung geben könne, die er nöthig hatte, um in das unten stehende Schiff zu fallen, und nicht darneben? Das will ich euch sagen, sprach der Stadthalter. Einer von uns muß den Stein leiten. Der Vorschlag leuchtete so fort ein, und löbliche Gemeine begab sich in corpore hinauf auf den Berg, und der Herr Stadtrichter, als der stärkste und wohlgemestetste Mann, ward auserkohren den Stein hinab zu leiten. Aber, sprach ein Stadtviermann; Gevatter, wenn er Euch nun entwischt? Das soll er bleiben lassen, sagte der Stadtrichter. Ihr versteht auch gar nichts von der Mechanik und Schwerenlehre! Seht, da stecken wir eine Stange durchs Loch, und auf einer Seite faß ich die Stange an, auf der andern der Herr Bürgermeister, und damit wir recht gewiß gehen, denn Vorsichtigkeit ist zu allen Dingen nützlich, so bindet uns lieber beyde fest an die Stange. Man kann nicht wissen, wie bald einem der Teufelsquark aus den Händen wischt! Dictum factum. Nun gieng die Reise los, aber wie? Das läßt sich denken. Es ist doch nichts über einen guten Rath.

Die gute Naturkundigerinn.

Eine Frau, die wahrscheinlich, wie viele andere, es für erniedrigend angesehen hatte, ausser den Menschen auf die Geschöpfe Gottes zu achten und nur das nöthigste davon zu verstehen, hatte von einer brütenden Henne junge Küchlein bekommen. Diese mußten natürlich Futter haben. Einst kam die Magd und sagte, sie habe nichts mehr für die jungen Hühnchen. Ey, antwortete die Frau, man muß doch nichts thun, als Futter für sie anschaffen; gieb ihnen nicht so viel zu fressen, sie können dafür an der Alten saugen.

Wilhelm Denkers Windbeutel.

Wilhelm Denker hatte die Gewohnheit, daß er alle Stücke Papier sammelte, die er nur bekommen konnte. Darauf schrieb er solche Meynungen, Urtheile, Sprüche und Gewohnheiten, von welchen er keinen vernünftigen Grund finden konnte, und die ihm närrisch vor kamen. Diese Zettel that er zusammen in einen Beutel, den er den Windbeutel nannte. Zur Probe dient folgendes.

Wird dir etwas gestohlen, so gehe zum klugen Mann oder zur weisen Frau, welche machen können, das der Dieb das gestohlne wiederbringen muß. Zahle ihnen voraus, was sie verlangen; so erfahrst du, daß du dumm genug warst, dein Geld weg zuwerfen. Denn wenn der Betrieger seine gotteslästerlichen Worte hergesagt, um den Dieb zu beschwören, und es wie natürlich nichts nützt, so wird er dir sagen: das gestohlene sey im Boden, und da könne er nichts machen, und mit dergleichen Ausflüchten mehr wirst du schön für einen Narren gehalten.

Wird dir ein Kind krank, so gehe bey Leibe nicht zu einem verständigen Doctor; oder zum Vieharzt, wenn es ein Thier ist, sondern zu einem bekannten Kühr oder wer er seyn mag, der die Sache viel klüger vornimmt. Der giebt dir ein Bündelein einzulegen oder anzubinden, oder etwas zu brauchen, das am heil. Weihnachtsabend ist gerüstet worden; oder er verbindet ein Stuhlbein, und das hilft sicher — wenigstens dein Geldbeutel dessen er sich durch Aberglauben zu nutz macht.

Lasse nicht Anken aus, wenn der Mond im Widder ist, sonst wird er kraus — wenn du ihn zu wenig rührest. Wer weiß, würde der Anken nicht giftig, wenn man ihn im Skorpion auslassen würde? denn dieses Thier ist doch giftig wenn es sticht; aber freylich der Skorpion am Himmel hat keinen Stachel, und ist ein Bisgen weit von uns, gleicht auch eigentlich einem Skorpion wie einem Esel.

Wenn ein Mann oder eine Frau ein Stück Vieh angesehen, und dieses wird über kurz oder lang krank, so denke nur gleich, der Mann sey ein Strüdel und die Frau eine Hexe gewesen, und haben es deinem Vieh angethan. Denn daß die Krankheit natürlich

sey,

sey, z. B. vom zu vielen, oder zu heißen Fressen, wenn es ein Schwein ist, oder aus dergleichen Ursachen, das glaube ja nicht, sonst würden alle Alten zu Schanden, und die Alten haben sich ja nicht geirrt. Wer dörfte doch denken, daß sie in vielen Dingen leichtgläubig und unwissend waren! Und wer glaubt gerne, er könnte vielleicht selbst in seiner Meynung ein Thor seyn!

Wenn du zu viel getrunken, und es wird dir übel, so traue nur gleich es habe dir jemand etwas in den Wein gethan. Es ist gewiß jemand daran Schuld, bey Leibe aber glaube nicht, daß du zu viel getrunken.

Wenn du dein Land düngen, oder besäen willst, oder an den Bäumen eine Arbeit vornehmen, so wähle nicht etwann warmes und stilles Wetter, sondern ein gutes Zeichen. Wenn du denn schon das gute Wetter vorbeygelassen, und es am Tag des guten Zeichens so heftig schneit oder regnet, daß du die Arbeit nicht verrichten kannst, so schadet das nichts, du hast zwar die gute Zeit versäumt, aber der Kalender bleibt doch in Ehr und Ansehen, und du handelst nicht verkehrter als andere Leute. Das ist ja ein herrlicher Trost!

Decke bey Leibe dein Dach nicht am Mitwoch, sonst nimmt es der Wind wenn er stark genug ist. Kaufe nichts am Mitwoch, sonst leidest du schaden, wenn du das Kaufen nicht verstehst, oder der Verkäufer ein unredlicher Mensch ist. Tritt ja in keinen Dienst an einem Mitwoch, sonst gehts dir übel -- wenn du oder dein Meister oder gar beyde schlecht denken. Nimm nichts wichtiges vor am Mitwoch, sonst schlagt es fehl -- so gut als an jedem andern Tag, wenn man es nicht recht vornimmt, oder wichtige Hindernisse dazwischen kommen. -- Warum ist doch der arme Mitwoch so verschrien? weil das Wort Tag nicht damit ausgesprochen wird. Hm, es ist ja nur eine Verkürzung, daß man Mitwoch sagt, und bedeutet der mittlere Tag der Woche. Hab mich doch mein Lebtag am Mitwoch auch satt gegessen, und mich gefreut, und Gott hat mich vor Unfall beschützt! Ist er denn wohl ein guter Tag, so gut als ein anderer in der Woche! Scheint ja die Sonne am Sonntag nicht wärmer als an Mittwoch, heißt doch Sonntag! Hat wohl der Name des Tages nichts gutes oder böses zu bedeuten! s'gibt halt viel närrische Meynungen.

Ueberwindung einer moralischen Schwäche.

Peter der erste, der in vielem Betracht wahrhaft grosse Russische Kayser, fuhr ungefähr in seinem fünften Jahr mit seiner Mutter in der Chaise spazieren, und schlief darinn ein. Die Chaise fuhr über einen Damm nahe bey einer Schleusse; der junge Czar wurde plötzlich aufgewekt durch das schreckliche Geräusch, welches ein sich befindender starker Wasserfall verursachte. Das Entsetzen über dieses Getöse war bey dem Prinzen so lebhaft, daß ihn plötzlich ein heftiges Fieber befiel, daß zwar nicht lang daurte, aber dagegen in der Einbildungskraft des jungen Prinzen einen so tiefen Eindruck nachließ, daß er bis ins 14te Jahr weder ein stilles noch fliessendes Wasser ansehen konnte. Seine Mutter und sein Bruder zwar waren über diese ausschweifende starke Furchtsamkeit sehr unruhig; sein Hofmeister, Prinz Gallizin, heilte ihn von diesem sonderbaren Wiederwillen. An einem schönen Sommertage nahm er ihn mit sich auf eine Jagdpartey, nahe bey einem See. Die Hitze war sehr groß; Prinz Gallizin stellte sich, er seye ganz abgemattet, und rief aus: welche verzehrende Hitze! wären wir doch am Ufer eines Flusses, so könnten wir uns baden! Uns baden schrie der Czar mit Schaudern! wollet ihr denn umkommen, und soll ich zugleich mit euch sterben? kann man baden ohne zu ertrinken? kann man nur ins Wasser gehen ohne den Tod davon zu haben? O ganz gewiß, antwortete der Hofmeister, ich bade mich alle Tage, und dieser Gebrauch erhaltet und stärkt meine Gesundheit. Zudem was hat man in einem Bach zu befürchten, wo das Wasser höchstens über den Gürtel geht? Wollen Sie sehen, wie Ihr Gefolge sich eine Lust mit Baden macht? Der Czar willigte ein: der Prinz Gallizin und das Gefolg sprangen in den See, sezten hinüber, kehrten um, und schienen über das hin und herschwimmen sehr vergnügt zu seyn. Erstaunt über dieses Schauspiel wagte es der

Prinz

Prinz zu Pferd eine gewisse Strecke in den See zu treten, er schauderte, ward blaß und kehrte zurück. Bald aber wagte er es noch einmal, und jetzt ritte er ganz durch den See hindurch, und kehrte in den Pallast zurück, sehr zufrieden mit sich selbst, und erzählte seiner Mutter und Bruder, was er unternommen habe. Einige Tage nachher gieng er mit Prinz Iwan nach Izmelowa, seinem Sommerpallast, in dessen Park viele Weiher waren: Im Spazieren sahen die beyden Prinzen eine Schaar ihrer Leute darinn schwimmen. Peter sehr verwundert, war um sie besorgt, und erschrak über ihre Verwegenheit. Iwan lachte ihn aus, und zeigte ihm die Freude und Heiterkeit der Schwimmenden. Durch das Bey spiel ermuntert sagte der Czar: er dörfte auch thun was sie. Iwan trieb ihn dazu an, der Czar entkleidete sich, und ohne der Furcht Gehör zu geben, warf er sich in einen Weiher, und schwamm darinn, als wenn er sich schon viele Jahre her in dieser Kunst geübt hätte, die in der That Prinzen und Helden, die wie Peter der Erste lange Reisen und große Unternehmungen vorhaben, sehr nöthig ist.

Zufriedenheit.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt
Jemehr er hat, jemehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deucht mich doch so schön,
Hat Freuden ohne Maas und Zahl
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süsser Ruh.

Und wenn die goldne Sonn aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehrchen tragt das Feld,
Denn denk ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu unsrer Lust gemacht.

Dann preis ich laut und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk: es ist ein lieber Gott,
Und meints mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des guten Gottes freun.

Lebenslauf einiger Bauern.

Ein Reisender, dem es vorzüglich um Menschenkenntniß zu thun war, hielt sich eine Zeitlang in einem Dorfe auf. Anfangs wußten die Bauern nicht, was sie aus ihm machen sollten; bald aber bekam er ihr Zutrauen in den Gesprächen die er mit ihnen hielt. So kam er einst auf den Einfall, jeder von den Gesellschaftern sollte seinen Lebenslauf erzählen, damit er auch wisse, wie es den Bauersleuten gehe. Dieser Vorschlag gefiel allen, und Christoph Wahl, einer der wohlhabensten Einwohner, beschrieb seine Geschichte auf folgende Art. Ich kann den lieben Gott nicht genug danken, daß er es mit mir immer so gut gemeint hat. Ich war einziger Sohn, und mein seliger Vater hinterließ mir das Gütchen im besten Stande, ausser daß er noch 500 Pfund vom Großvater her darauf schuldig war. Aber mit meiner Frau bekam ich einen hübschen Thaler Geld, daß ich diese Schuld abtragen konnte. Ich bin auch sonst immer fleißig gewesen, und habe die Regel meines Vaters treulich beobachtet: Wer vom Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen. Darum bin ich des Morgens immer zuerst, und des Abend zulezt auf den Beinen. Für die Bezahlung meines Betrags an Bodenzinsen und Anlagen legte ich das Geld vorher auf die Seite, so war es denn am gesetzten Tag wirklich bey der Hand. Ich behielt auch, was mir von dem Vermögen

meiner

meiner Frau, nach Bezahlung der Schulden übrig war, als einen Nothpfenning zurück; so brauchte ich mein Korn nicht den Augenblick vom Dreschen weg zu verkaufen, wenn es auch noch so wenig gegolten hätte. Auf solche Art brauchte ich nie zu borgen, niemand zu betrügen, und konnte die alte Regel halten: ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann. Ich konnte auch manchen Nachbarn aus der Noth helfen, daß ich Dank und Segen von ihm bekam. Fleißige Arbeit und ein ruhiges Gemüth sind die besten Arzneyen; darum bin ich auch mit Frau und Kinder meistens gesund gewesen. Was meynt er nun, junger Herr! mit welchem von den Stadtleuten sollte ich wohl tauschen, vom höchsten bis zum niedrigsten? Mit keinem, antwortete der Reisende. Es sollte Mühe kosten einen zu finden, der so zufrieden wäre, als er, mein lieber Christoph. Und was mir noch besonders gefällt, er ist auch nicht hochmüthig auf sein Glück, sondern begegnet jedermann freundlich, und erkennt alles für einen Seegen des lieben Gottes. Dabey bleib er! Aber was seufzt er guter Freund, sagte der Herr zu dem jungen Bauren, der zunächst bey Christoph saß? Ach, mein Herr, erwiederte dieser, ich kann leider aus Erfahrung zeugen, daß es nicht allen so nach Wunsch geht. Ich habe mit nichts anfangen müssen haushalten, und das schöne Land meines seligen Vaters war anderen Leuten zu Theil geworden. Da habe ich lange genug thun müssen, ehe ich zu etwas kam, und hatte oft noch Spott dazu zu leiden. Woher kam aber das, daß er seines Vaters Guth nicht erbte, fragte der Fremde? Der junge Heinrich ward roth und schlug die Augen nieder; da nahm Hans für ihn das Wort und sagte: der brave Bursche schämt sich, seines Vaters Fehler zu erzählen, daher will ich Sie berichten. Der alte Hans hatte nach und nach die üble Gewohnheit angenommen, den Wein und starke Getränke zu sehr zu lieben. Er saß zulezt etliche Tage nacheinander im Wirthshaus, gab da jedem Schmarozer zu saufen, und verkaufte Land und Vieh um halbes Geld, wenn er betrunken war. Da giengs mit seinem Vermögen so stark bergunter, daß die Gläubiger ihm Haus und Hof vergandteten, und er in seinen

alten Tagen vom Allmosen hätte erhalten werden müssen, wenn der Sohn nicht so ehrliebend gewesen und alles aufgewandt hätte, seinen Vater zu verpflegen. Auch hat dieser, aber zu spät, seine Liederlichkeit bereut, und dem Sohn auf dem Todbette mit Thränen abgebetten, daß er ihn durch seine Schuld um alles gebracht habe. Das ist recht löblich von ihm, lieber Freund, sagte der wohldenkende Herr zu Heinrich, daß er es seinen Vater nicht entgelten lassen. Schäme er sich nur nicht seiner Armuth, es wird ihm kein vernünftiger Mensch darüber etwas zur Last legen, und Gottes Segen wird ihm bey einer guten Aufführung gewiß nicht fehlen.

Nun kam die Reihe zu erzählen an einen alten lustigen Grauköpf, welcher so anfieng: Meine Mutter sagte oft: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Wenn aber der junge Herr meine Historie zu wissen verlangt, so kann ich ihm sagen, daß mich die Leute auf 10 Stunden in die Runde den lustigen Toms heissen. Von meinen Gütern steht geschrieben: Wir haben nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts mit hinaus bringen. Meine Frau heißt man die dicke Lise, und ich hatte eben so viel. Wir hatten also vier Arme und vier Beine, da wir uns freyten. Damit haben wir getaglöhnert mit einander. Mit Schneiden und Dreschen verdiente ich das Brodt, und mit Dachdecken, Graben, Hacken und Botendienste so viel Geld, als wir brauchten. Gabs im Winter nichts zu thun, so spann ich mit Liese in die Wette. Nachbar Christoph gab mir ein Stückchen Land zu ein Bischen Erdäpfeln und Stuben um die Hälfte: das gab Winterfutter für uns und die Kuh. Liese wußte auch für ein Schweinchen zu schaffen. Das gemeine Holz gab die Feurung. Kurz um, wir haben uns alle Tage satt gegessen, und sind keinem Menschen was schuldig geblieben. Unsere Söhne dienen, und das Mädchen sorgt nun für die Kuh, daß meine Liese den ganzen Tag spinnen kann. Glaub er mir nur, Herr, er könnte mir viel bieten, ich sollte mit meiner Liese in die Stadt ziehen, und vornehm und reich werden. Ich lobe mir mein Dörfchen fein, und mag in keine Stadt hinein. So erzählte Toms seine Geschichte, und pfiff noch ein Stückchen dazu.

Nun erzählten noch einige Nachbarn ihre Lebensläufe, aus welchen allen ich die Lehre abmerkte: daß es mit dem Bauernstande eben die Beschaffenheit habe, wie mit allen andern Ständen. Wie mans da treibt, so hat mans; und wer seine Sachen besser macht, dem werden sie besser. Nie kann man froh und lustig seyn, wenn man die Arbeit scheut? Gebet und Arbeit nur allein, giebt Herzens-Frölichkeit.

Wohlbezahlte Tadelsucht gegen die Obrigkeit.

Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz hatte Zwistigkeiten mit dem Herzog von Lothringen; beyder Völker rückten aus, und der Churfürst wurde bey dem Dorfe Gerzingen 1668 geschlagen. Es war schon damals der Gebrauch, wie es noch ist, daß in den Zusammenkünften von mehrern Menschen das Wohl und Weh eines Staats, zuweilen unverständig genug, beurtheilet wird. So höhnte denn auch damals die Wirthin zu Weinheim ihren Landesherrn in öffentlicher Gesellschaft darüber, daß er die Schlacht verlohren hatte. Der Churfürst vernahm es, und erließ folgenden Befehl:

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstlichen Durchlaucht in gewisse Erfahrungen kommen, daß des Wirthsfrau zum Bock zu Weinheim ohnlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, sie wolle Chur-Pfalz hinführo eine Anzahl Gäns halten, damit man lieber mit Federn als im Feld Krieg führe; als haben Ihre Churfürstlichen Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Kanzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini, und zwar nächstkünftigen Martini das erstemal, richtig liefern, auch daß dieses also geschehen, der Canzley-Director von Wollzogen darob halten solle. Heidelberg den 20 Aug. 1669. Carl Ludwig.

Geschichte von Contreband.

In einer Nacht kam ein Mensch zu Pferde an das Thor einer Gränzstadt, und sagte dem Thorschreiber, er sey der Brigadier von dem Gränzdorf. Ich habe da zwey Wagen gefunden, die einen verbottenen Nebenweg fuhren, und da ich es genauer untersuchte, fand ich, daß sie bey fünfzehn Centner Kaffe heimlich hineinbringen wollten. Ich bitte also, daß eine Wache bis zum Kaufhaus mitgegeben werde. Du, sagte er zu einem Burschen, der auf einem von den Wagen saß, geh voraus, lauf und wecke den Herrn Inspektor und die Visitatoren, damit wir nicht lange warten dürfen. Der wachhabende Offizier gab ihm etliche Mann mit, und ließ ihn mit seinen Wagen fahren. Da sie bald an der Strasse waren, wo das Kaufhaus stand, so kamen drey Männer gegangen, die ihm schon von fern entgegen riefen: Nun, Herr Brigadier, wir gratulieren zu dem Fang! Sie kamen näher, und sagten zu den Soldaten, daß sie jzt nur nach ihrer Wache zurückkehren könnten, weil der Herr Inspektor schon selbst nun Achtung geben würde, daß von den Wagen nichts wegkäme, weil wir doch, sagte der zu den Soldaten, den die andern Herrn Inspektor nannten, weil wir doch heute eine so schöne Aerndte gehabt, so soll es euch auch zu statten kommen, da habt ihr ein Trinkgeld. Die Soldaten nahmen das Geld dankten höflich, und kehrten um. Den folgenden Tag meldete der Offizier, der am Thor die Wache gehabt hatte, den Vorfall auf dem Rapportzettel dem Gouverneur, dieser sprach von ungefähr bald darauf den General-Inspektor, wünschte ihm Glück zu der ansehnlichen Prise Contreband; aber er erschrack nicht wenig, da er hörte, daß auf dem Kaufhaus nicht das Geringste von Contrebande angekommen wäre. Der vorgegebene Herr Brigadier sowohl als der freygebige Herr Inspektor mit seinen nächtlichen Begleitern waren listige Schleichhändler gewesen, die diesen kühnen Streich gewagt hatten. Ein anderer Aufseher war um des Antheils willen, den er an der Confiskation von den Waaren hatte, die ohne Erlaubnis eingeführt wurden, sehr eifrig jeden Schleichhändler zu ertappen. Sein Amtsmann dachte sich deswegen einen Spaß mit ihm zu machen. Er wußte, daß zu einer gewissen Stunde in einem Schiffe auf dem Fluß, der nahe seiner

Woh-

Wohnung vorbey floß, für ihn eine Anzahl Flaschen fremden Weins ankommen sollte. Der Beamte ließ den Inspektor warnen, auf seiner Huth zu seyn; er wisse von sicherer Hand, daß verbotene Waare auf eine bestimmte Zeit kommen würde. Dieser harrte also mit Luchsaugen sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des Schiffes. Der Amtsmann schaute aber selbst von seiner hochgelegenen Wohnung durchs Fernglas den Strom hinauf. So bald er das Schiff entdekte, ließ er geschwind den Inspektor zu sich entbieten, und hielte ihn in seinem Zimmer so lange auf, bis das Schiff nicht nur gelandet, sondern auch der Wein in Sicherheit war. Hierauf ließ der Beamte eine Flasche für sich und den betrogenen Aufseher bringen, fragte ihn: ob der Wein gut sey, und da dieser es bejahte, so sagte er ihm: seyd ihr nicht ein Tropf, daß ihr nicht auf euerm Posten geblieben! das ist eben von dem Wein, dem ihr auspassen wollet, und der nun glücklich euren Händen entrunnen ist. Der Inspektor zog beschämt nach Hause, und gelobte, künftig sich nicht wieder anführen zu lassen.

Gegenwart des Geistes.

Als König Jakob der 2te England verließ, that ein jeder was er wollte; so thaten sich Raubgesellschaften zusammen, um zu rauben und zu plündern. Eine solche Gesellschaft von 17 Personen kam zu dem Generaleinnehmer in der Grafschaft Norfolk, der damals eine ansehnliche Summe in seiner Amtskasse hatte. Eine Parthey dieser Raubgesellschaft gieng in das Amtshaus, und als sie in die Halle kamen, begegnete ihnen des Generaleinnehmers Frau, und hieß sie nach damaliger Weise willkommen. In Antwort sagten sie ihr, sie wüßten daß eine ansehnliche Summe Amtsgeld im Hause sey, und müßten sogleich haben. Ohne im geringsten bestürzt zu seyn oder zu stocken, antwortete mit Lächeln und freundlicher Miene die Frau Einnehmerin: daß sie sehr bedaurte, daß sie zu spät kämen, indem ihr Mann diesen Morgen nach London gegangen sey, das gehabte Geld dem Schazamt einzuliefern. Auf dies nahmen sie höflich Abschied, wenig denkend, daß diese Abigail sie narrte; denn allsiewell sie ihnen dies anband, war ihr Mann wirklich bey Hause in einem obern Zimmer in Zusammenzählung dieses Geldes begriffen.

Hohe Tugend in einer niedern Hütte.

Herr A. ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäfte, Nothleidende aufzusuchen und ihnen Hülfe zu schaffen, widmet, hörte, daß in einer abgelegenen Gaße der Stadt eine Frau wohne, die ihren seit vier Jahren kranken Mann durch den Fleiß ihrer Hände ernährte. Den Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Gliedmassen völlig verlohren hat, zu pflegen, dachte er, und doch so viel durch arbeiten zu erwerben, daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weiß, ob sie nicht oft den drückensten Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstützung. Er steckte ein paar Thaler zu sich und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielen Fragen fand er sie endlich in einer kleinen, den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfieng ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worinn sie Blumen gestikt hatte; neben ihr stand das Bette des Mannes, der nur mit leiser Stimme sprechen konnte; alles war reinlich, obgleich mit der bittersten Armuth geprägt. Ich habe den Auftrag, sagte A., ihr hier eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstüzung einzuhändigen. Die Frau. Ich danke Ihnen, lieber Herr, für ihre Mühe. Gott mags dem Wohlthäter belohnen, daß er sich der Verlassenen annehmen will; aber er sey gelobt, ich brauche jezt keine Hülfe. Herr A. Der Mann da im Bette braucht Hülfe, und dem bring ich eigentlich das Geld.

Die Frau. Es ist mein Mann, lieber Hr. ich habe ihm vor den Augen Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen: in Glück und Unglück mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht noch immer hin, uns zu ernähren.

Herr A. Gute, redliche Frau, nehme sie das Geld, ich darfs nicht wieder zurück bringen.

Die Frau. Und ich kann es nicht annehmen. Mein Gott, es giebt ja, so viel ärmere

mere als ich; würde ich nicht ihnen das stehlen, was ich ohne Noth annehme?

Mit Thränen im Auge, und doch voll Freude über solche Gesinnung legt A. etwas mehr, als er erst willens gewesen war, auf das Fenster, und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm das Geld wieder und sagte: Wenn sie mir denn doch gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld, und kaufen Sie mir für etwas davon eine Bibel mit grober Schrift. Ich kann nur immer des Abends, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr sehen kann, die Bibel lesen, und diese hier, auf ein Buch ohne Deckel zeigend, ist mir nun schon zu fein. Und sagen sie mir Ihren Namen; wenn mir einmal große Noth zustößt, so will ich zu ihnen kommen, und mir das übrige Geld holen. Ich bin A. und wohne in — Morgen soll Sie die Bibel holen. Gott segne Sie. Indem er zur Thüre hinaus tritt, begegnete ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet war, als wenn er auch in diese Hütte gehörte; A. fragt ihn, wer er seye. Ich bin ein armer Mann, der keinen Menschen mehr hat, die Frau hier hat mich die vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen. Gott im Himmel, wohin verbirgt sich deine Tugend doch, sagte A. und kehrte mit dem Manne in die kleine Stube zurück. Wenn sie für sich selbst nichts annehmen will, so nehmen sie dies als Kostgeld für diesen Mann, ich will ihn künftig ernähren. Quälen Sie mich nicht, liebster Herr, ich kann jetzt kein Geld nehmen, es giebt ja so viele ärmere, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen, und geben Sie mir einmal, was Sie können, wenn ich in Noth bin; und helfen Sie mir den lieben Gott bitten, er möge mir beystehen, damit ich mir nichts darauf einbilde, daß ich bey meinen kümmerlichen Umständen auch noch einem Aermern helfen kann.

Der mit gleicher Münze bezahlte Landphysikus.

Bey einer großen Ueberschwemmung in England bekam die Frau eines Pachters Geburtsschmerzen; und mehr als zwey Stunden von dessen Guth war kein Geburtshelfer. Der Mann sezte sich zu Pferd, ein anderes für den Herrn Doktor mitführend, und ritt in vollem Trab zum Landphysikus. Herr, sprach der Mann, ich bitte, eilen sie meiner Frau zu helfen, ich habe ein Pferd auch für sie gesattelt mitgebracht! Mein lieber Mann, sagte der schlaue Landphysikus, wenn ich 2 Stunden weit muß, so fordre ich gemeiniglich mehr nicht als 2 Louisd'or, wenn der Weg ohne Gefahr ist; allein jetzt, da ich bey dem grossen Wasser mit augenscheinlicher Lebensgefahr zu eurer Wohnung muß, so werde ich nicht von meinem Sitz aufstehen, ihr bezahlet mir dann 10 Dublonen. Vergeblich stellte ihm der Pachter das übermäßige der Forderung vor, allein der Herr war unbeweglich, und der Pachter, dem seine Frau lieber war, als all sein Geld, gieng die Brandschatzung ein. Sie ritten fort, und kamen mit Mühe und Gefahr bey dem Guthe des Pachters an, allwo nach Verlauf einer Stunde die Frau Pachterinn von einem jungen wohlgestalteten Knäblein sehr glücklich entbunden wurde. Die Freude hierüber war groß, und Vater und der Herr Geburtshelfer tranken alsdann ein Glas stark Bier auf der Wöchnerinn und des jungen Pachters Gesundheit! Während der Zeit waren die Wasser noch mehr angelaufen, und nun drohte dem Herrn Physikus bey seiner Rückkehr würklich Gefahr; daher er den Pachter, dem die Wege wohl bekannt waren, bat, ihm wieder heimzuführen Mein Herr, erwiederte derselbe, ich mußte Ihnen versprechen zehn Guineen zu zahlen, ehe sie nur mit mir komen wollten, und ihnen diese Summe hier auf diesem Tisch wirklich auszahlen, ehe sie nur Hand anlegen würden. Sie wissen, daß die Gefahr bey ihrer Ankunft so groß noch nicht war, als sie es jtt bey ihrer Rückkehr ist; und nun, hören sie, werde ich sie nicht eher begleiten, bis sie mir neun Guinen hier auf diesen nemlichen Tisch wieder zurückzahlen! Hier war nun alle Vorstellung des Hrn. Geburtshelfers vergeblich, und wollte er sich nicht der wirklich augenscheinlichen Gefahr aussetzen, in dem wilden Fluß sein Leben zu verlieren, so mußte er sich bequemen dem Verlangen des Pachters nachzugeben; worauf ihm derselbe glücklich nach seinem Hause begleitete, alsdann aber

doppelt vergnügt und zufrieden nach seinem Mayerhof zurück kehrte, um sich den Freuden über die Ankunft seines jungen Söhnchens und dem Wohlbefinden seine Frau ganz zu überlassen.

Edelmüthige Rettung.

Bey einer vor einigen Jahren in einer Stadt gehaltenen Schlittenfarth, nahmen 2 Pferde mit einem Schlitten, darauf 2 Frauenzimmer mit einem Herrn sassen, den Reiß aus. Mit unaufhaltbarer Wuth stürzten sie durch die Strassen der Stadt hin. Weder der Vorreuter, so das eine Pferdt ritte, noch der Herr, der das andere leitete, waren vermögend selbige zurück zu halten; ein unvermeidliches Unglück war zu befürchten. Freylich kam von allen Ecken her eine Menge Volks herbeygelaufen, aber wie's denn insgemein zu gehen pflegt, so war bey allem Jammer doch kein Helfer da. — Von ungefehr kommt ein wakerer Arbeiter, in Geschäften von seinem Herrn ausgeschikt, um die Ecke der Strasse herum, hört das ihm entgegen rasselnde Getümmel, sieht das bevorstehende Unglück. Ohne sich einen Augenblick weiter zu bedenken, stürzt er sich mit dem entschlossensten Muth den Zügel des einten zu erhaschen, und sie in ihrem Lauf aufzuhalten. Kaum ist die Gefahr vorbey, so eilt er, zufrieden eine Menschenpflicht gethan zu haben, wieder zu seiner Arbeit hin. Sein Herr sieht seinen aufgeschwollenen und verlezten Arm, und fragt ihn um die Ursach davon; er erzählt's ihm, und sezt noch diese edelmüthigen Worte hinzu: „Wenn es hätte seyn müssen, so wär es ja besser gewesen, nur ein Mensch wäre unglücklich worden, als drey.„

Bey Wyl, im Marggrafthum Baden, wagte es ein fremder Knabe durch den kleinen Fluß, die Wiese genannt, der eben angeschwollen war, mit einem Wagen und 2 Pferdten durchzufahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er hier sein Grab gefunden haben, aber die Vorsehung wachte; sie führte ein jungen edlen Mann, dem Bruderliebe kein leerer Schall ist, herbey, und dieser war der Wirth des Dorfes, Jakob Vogelbach. Bangend sieht er den Knaben der Gefahr sich nähern, und sein Entschluß war bereits gefaßt, als schnell der Wagen umstürzt, die Pferdte vom Strome fortgerissen werden, und der Knabe vom Pferdte glitscht. Pfeilschnell wirft sich der Retter in den Strom, schlägt sich durch die Wellen bis zum sinkenden Unglücklichen, hebt ihn empor, und bringt ihn an's Land! auch das übrige ward glücklich gerettet. Heil dem braven Manne.

Die durch Durst zur Kapitulation gezwungene Armee.

In einer Reichsstadt in Deutschland entstand vor einiger Zeit eine sonderbare Fehde. Das Domkapitel hatte mit dem Magistrat wegen den Grenzen der Jagdt einen Streit. Der hochlöbliche Senat wollte seine Rechte mit bewafneter Hand vertheidigen, und schikte deswegen eine Armee von drey Mann und ein Korporal auf die Grenzen. Das Kapitel von der priesterlichen Sanftmuth und Mäßigkeit durchdrungen, wollte keine Gewalt brauchen. Aber überzeugt von der Muthigkeit der Soldateska der Stadt beschloß es, diese Armee, nicht so wie Belgrad durch den Hunger zu bezwingen, nein, so hungrig dachte niemals ein Kapitel, sondern man wollte diese Jagdtbesazung verdursten lassen. Was geschah? hat man vielleicht die Brunnen und Flüsse austroknen lassen? — nein. Die Armee dieser Stadt trinkt kein Wasser, sondern Bier. Also wurde in allen um diese Armee herumliegenden Kapitularbierschenken verbotten, den kantonierenden Soldaten Bier zu verkaufen. Das war eine Kriegslist! das war eine Bewegung! das war ein Durst! wie, sprach der Kommandant, wie soll die Armee ohne Bier bestehen können? man hielt Kriegsrath, und die Bierdurstigen Stimmen kommen überein, daß man das Jagdtfeld räumen und abziehen solle; — so ist's auch geschehen; und der Magistrat soll diese Expedition in seine Jahrbücher aufzeichnen, denn dies giebt Gelegenheit einer neuen Kriegsart nachzudenken, daß man nemlich eine Armee nicht nur aushungern, wie es gebräuchlich ist, sondern auch ausdursten lassen kann.

Die

Oekonomische Intoleranz.

Zu Wien wurde jemand arretirt; als man ihn fragte, warum er in Verhaft genommen sey, sagte er: weil man hier von Duldung spricht, und doch keine ausübt; denn meine ganze Schuld besteht darinnen, daß ich mit meinen Gläubigern nicht einerley Glauben habe. Die Gläubiger glaubten einen guten Bezahler an mir zu finden, und ich glaube, daß ich nicht bezahlen könne.

Die belohnte Menschenliebe.

Zwey sizil. Galeeren, welche auf der Höhe von Mogador an den afrikanis. Küsten kreuzten, bemächtigten sich eines Seeräuber-Schiffes, das 20 Kanonen und 100 Mann führte, und erst am nämlichen Tage aus dem Hafen ausgelaufen war. Die Beute wurde nach Neapel gebracht. Während daß dieses Fahrzeug in dortigem Hafen von 300 Soldaten bewacht wurde, sah man einen jungen Menschen, der sich im Meer badete, plözlich verschwinden, weil ihm vermuthlich das Vermögen zu schwimmen benommen war. Von der grossen Menge von Zuschauern, die Augenzeugen dieses Zufalls waren, bewegte sich kein einiger, dem Verunglückten zu Hülfe zu eilen. Einer von den gefangenen Korsaren, der von seinem Schiffe alles gesehen hatte, warf sich sogleich in's Meer, schwamm bis an den Ort, wo der Badende untergegangen war, und nachdem dieser wieder in die Höhe kam, wie es in diesen Fällen geschieht, nahm er ihn in einen Arm, und ruderte mit der andern Hand an's Ufer, wo er seine Bürde ablegte. Der junge Mersch ward bald wieder zu sich selber gebracht, und zu seinem Vater, dem Marquis von Baluchi, geführt. Dieser Herr, gerührt einen Sohn, der dem Tode so nahe genesen, wieder zu finden; gieng sogleich nach Hofe, und ward in Begleit des General Aktous vor den König gelassen. Er warf sich dem Monarchen zu Füssen, und bat um die Freyheit des biedern Afrikaners. Ihr Begehren, sagte der König, ist ganz billig, der Mann gehört ihnen, und sein Schicksal häugt von ihnen ab; seine Kameraden sind mein, und nach dem Kriegsrechte wären sie zu einer ewigen Sklaverey verurtheilt; allein sie sind von nun an frey. Zehn Gerechte hatten den Zorn des Höchsten gestillt und Sodom vom Untergange gerettet, warum sollte nicht ein tugendhafter beherzter Mann, der sein Leben gewagt hat, um seinen Feind zu retten, von einem Könige Gnade für eine geringere Anzahl seiner Landsleute erlangen? den folgenden Tag ward Befehl gegeben, das Raubschiff mit der ganzen Mannschaft in Freyheit zu sezen, worauf es wieder nach Algier segelte, unter dem lauten Zuruf und Jauchzen einer unzäligen Menge Neapolitaner.

Zufriedenheit der Schweizerbauren.

Nach der Mel. aus vollem Herzen sprechen wir ꝛc.

Muthvoll, dann es entfärben sich,
Die Aehren auf dem Feld;
Wezt euere Sicheln all zugleich,
Uns ruft ein reicher Held.
Durch Korn und Haber ziehen wir
Mit frommem Dank, wie kleine Heer
In vollem Jubel hin.
Dann stimmen wir im höheren Ton,
Und legen froh die Sichel an
Und freuen uns des Segens schon.
Uns täuscht kein falscher Wahn;
Dem Gott der uns in Eintracht liebt,
Und uns diß alles reichlich giebt,
Dem, dem Lobsingen wir!
Und wenn das ganze Thal erschallt
Von Gellerts herrlichem Gesang,
Von Vögeln aus dem Fichten-Wald,
Dem reizendsten Wohlklang,
Dann bläst der Alpen früh gewekt,
Herab ins Thal, noch zugedekt
Mit einem Nebelschley'r.
Und unter einem Apfelbaum,
Im Schatten ausgestrekt,
Ists wo, wie auf dem leichsten Pflaum
Das Mahl uns lieblich schmekt.
Die weichen Rasen Kannape,
Die lindern unser Rükenweh,
Wenn uns der Schlaf dann winkt.
In Ruhestunden sprechen wir,
Im stillen höchst erfreut,
Vom Krieg zu Land und auf dem Meer
Und von der harten Zeit;
Und denken dann wie Gottes Hand,

Stets

Stets schüzet unser Vaterland;
Vor Freuden jauchzen wir.
Wie sollten wir im Aehren-Feld
Uns nicht in Gott erfreu'n?
Wir, die wir ja auf Gottes Welt
So glücklich können seyn,
Vor Völkern die der Krieg jezt drükt,
Und Reichen, die im Staub gebükt,
Einher im Elend geha.
Und dir du theure Obrigkeit,
Du Quelle unserer Ruh!
Dir zehlen wir mit wahrer Freud,
Die zehnte Garbe zu,
Für Brod, wann uns ein kühner Held
Einst fordern sollte in das Feld
Und für Nothdürftige.
Dem lezten Fuder folgen wir,
Mit Singen in das Haus;
Wir holen einen Spielmann her,
Und halten einen Schmaus.
Da tanzen wir im Freudensprung,
Der alte Schnitter wie der Jung',
Mit Eintracht rings herum.
Schön, wann des Fidlers Saite klingt,
Das ganze Thal durchhallt;
Wenn er dem Schnitter Freuden bringt,
Das Dorf und Scheur erschallt;
Dann fleucht die Eul aus ihrer Kluft,
Und heult ihm zu aus kühler Luft,
Beim blassen Monden-Licht.
Dann jagen Kinder fröhlich aus,
Zu früher Morgen Zeit
Die Küh ins Feld, aus jedem Haus,
Auf grüne Halmen-Weid;
Dann spannen wir mit frohem Muth
Die fetten Ochsen vor den Pflug,
Und fahren sanft davon.
Und ist dann alles eingeraft,
Die Fülle in der Scheur,
So können wir beim Rebensaft,
Im Winter bey dem Feuer,
Brechen unser weiß gebaknes Brod;
Wir wissen nichts von Hungers-Noth,
O! Gott wir danken Dir.

Vorsicht ist besonders bey der Liebe nöthig, oder tragische Begebenheit der schönen Verliebten.

Daß die Mädchen, obschon sie ihre Sachen stets vorsichtig und listig anzustellen glauben, und diese Kunst in der That wohl verstehen, dennoch bisweilen in ihren Unternehmungen unglücklich seyen, wird folgende Geschichte zur Warnung aller Mädchen beweisen.

Zu U.....n einem kleinen Städtchen an dem Fluß A.. im C. B. wohnte das Mädchen, daß das Schlachtopfer einer allzugrossen aus Liebe entstandenen Neugierde ware. So wie es noch mehrern geht, so gienge es auch diesem. Eine kurze Zeit von seinem Liebsten getrennt zu seyn, ware für dasselbe eine halbe Ewigkeit, und weil er einmal etwas über die gewohnte Zeit ausbliebe, so gerieth sie auf den Einfall, selbst in dessen Nachbarschaft zu gehen, in der Hofnung ihn etwa zu sehen, und ihm einen süssen Blick zuschiken zu können; aber eine vorsichtige Mutter wachte über jeden Schritt ihrer unerfahrnen, jungen Tochter (wenn nur alle Mütter ein Exempel daran nehmen würden) doch List schafte Rath: unter dem Vorwand einen in jede Haushaltung ganz unentbehrlichen Artikel kaufen zu wollen, hüpfte sie fort, und begabe sich in das Haus, welches an die ihren Liebsten in sich fassende Wohnung anstoßte, gienge sogleich eine Stiege hoch, um von da aus, wie sie vielleicht vorher schon mehrmal praktiziert hatte, durch irgend etwa einen Spalt ihren Liebsten zu sehen; allein während dem ihre blauen Augen herumspielten, und sie sich ein wenig zu weit gewagt hatte, so gabe sie dem Laden, von wo aus sie ihre Beobachtungen anstellte, das Uebergewicht, sie glitschte aus. Welch ein Anblick! da lage sie mit blutendem Haupt auf dem Boden der Küche, und was das Unglück noch grösser machte, sie hatte im herabstürzen den Kachelschaft samt allem darauf befindlichen umgeworfen, welches einen solchen Lerm machte, daß die in der daranstossenden Stube befindliche Frau aus vollem Hals denen so eben in der Nähe mit der gewohnten Holzfarth beschäftigten Knaben des Orts aus dem Fenster zurieffe, daß sie doch kommen möchten, das schreckliche Gespenst, so sich in ihrer Küche habe hören lassen, herauszujagen; allein das beklagenswerthe Mädchen konnte sich zum Glück vor ihrer Ankunft wegbegeben, und nun ist zu wünschen, daß der, welcher die Ursache dieses ergangnen Unglücks ist, nicht nur die Frau,

welche

welche einen Theil ihres Küchengeschirs eingebüßt hatte, sondern auch seine treue Liebste für gehabten Schrecken und Schmerz zu vollkommener Zufriedenheit schadlos halte.

Die gute Mahlzeit.

Ohnweit der Stadt B... diente eine Köchin, welche sich viel einbildete, und immer mehr wissen wollte, als andre. Einstmal an einer Mahlzeit sollte sie auch unter andern, eine Hamme kochen; — sie gieng hin, und nahm aus dem Kamin ein altes braunes Hammen gleichendes Pistolenfutter, und auch wirklich glaubte sie, sie habe eine Hamme. Sie that solches in den Hafen, kochte es ziemlich gar. Als die Mahlzeit bald angehen sollte, so wollte die Hausfrau (die eingeladenen Personen waren wirklich da, und schauten der Hausfrau zu) die Hamme aus dem Hafen heraus nehmen; als sie mit der Gabel die Hamme nehmen wollte, so fand sie, daß diese gar leicht seye, und zog das Pistolenfutter ganz beschämmt aus dem Hafen. Die eingeladenen Personen, als sie das sahn, kehrten um, und sagten: wir kommen nicht mehr zu einer solchen Mahlzeit.

Der vergeßliche Hochzeiter.

In einer mittelmäßigen Stadt in Deutschland hatte ein Witwer sich entschlossen zur zweyten Ehe zu schreiten, und sich auch würklich mit einem Frauenzimmer versprochen. An eben dem Tage, da gegen Mittag die Ehe sollte eingesegnet werden, waren am Morgen früh einige Truppen durchmarschirt, die so wie andere Neugierige also auch der Bräutigam besahe, und eine Zeitlang sie begleitete. Die Zeit der Trauung rükte heran, und noch wollte kein Bräutigam bey der Braut erscheinen. Die Schwiegermutter schikte in seine Wohnung, vernahm wo er seye, und ließ ihn an die Einsegnung erinnern. Da es aber nur noch eine halbe Stunde bis zu der bestimmten Zeit, und der Hochzeiter nur in der Hauskleidung ausgegangen war, so gab er zur Antwort: er habe es vergessen, daß er heute habe Hochzeit halten sollen, und jezt wäre es für die bestimmte Zeit zu spät. Man solle bey dem Geistlichen für jezt absagen und die Einsegnung auf den Nachmittag verschieben, wo sie denn auch in der That vollzogen wurde. — Dem kann man doch nicht vorwerfen, daß er gar zu verliebt gewesen und den Hochzeittag ungeduldig erwartet habe.

Die geschikten Führer.

In einer gebirgigten Gegend Frankreichs wollte ein betagter Küster und seine Frau, in einem Fuhrwerk durch die Furth eines Waldstroms fahren, der damals wenig Wasser hatte. Sey es daß das Pferdt eben mitten im Wasser anfieng auf seine Art sich in Gedanken zu vertiefen und dazu eine Pause dienlich fand, oder daß sonst ein Unstern über dem Ehpaar waltete, genug sie konnten das Pferd nicht aus dem Flußbette bringen. Was war zu machen? Du willst immer räsonieren, sagte die Matrone, gieb jezt auch Rath, oder mache das Thier zu gehen. Du bist Führer, sagte der Ehherr, da stehe du zu. Allein bey allem dem Streit hatte das Pferdt keine Ohren und blieb still, als wenn es in Stein verwandelt wäre. Endlich erblikte das verlegene Ehpaar auf dem ienseitigen Ufer einen Bauer; man rief ihn um Hülfe an, dieser watete durchs Wasser, und brachte das angebannte Fahrzeug mit seinen erfreuten Eigenthümern glücklich hinüber. Jezt thate sich eine milde Hand gegen ihn auf; er erhielt für sein in Gefahr gesezztes Leben, großmüthig einen halben Bazen.

Wer ist, der so wie du
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdtebändiger.

Schreib's hinters Ohr.

Ein Mahler, der das Schiksal der Prozeßirenden kannte, weil er es an sich erfahren; sollte ein paar klagende Partheyen mahlen: der eine hatte den Prozeß gewonnen, und der andere ihn verlohren. Er stellte den ersten im Hemde, und den andern ganz Nackend vor.

Eine nagelneue Art Wildpret.

Ein Schulmonarch gieng einst mit seiner theuren Ehhälfte bey einem Gebüsch vorbey. Er sahe einen Haasen, der sich da still hielte, hatte

hatte aber eben kein Gewehr bey sich. Nun ermahnte er seine Frau, ja still zu seyn, damit man ihn nicht verscheuche. Sie solle denn zu Haus das Gewehr laden, und hingehen um ihn zu tödten. (Denn so wie in andern Dingen, so mußte auch im Schiessen die Frau des Mannes Stelle vertreten) Gesagt gethan! die Jägerin, traf den Haas glücklich. Man trug ihn verborgen heim, und war nun besorgt ihn auszunehmen, um ja bald den fetten Braten geniessen zu können, nach dem beyden das Maul wässerte. Aber o Jammer! wie ward man bestürzt? es war doch nicht etwann eine Katze? nein, ein leibhafter Haase. hm! wo fehlte es denn? die Häßin mußte ohne Zweifel, eh sie ihn zur Welt brachte, über einen aufgestekten Strohwisch erschroken seyn, denn statt Fleisch und Knochen hatte das arme Thier lauter Stroh unter seiner Haut. Ungläubige Spötter wollen freylich versichern, es habe jemand vernommen, daß sie den Haas schiessen wollen, und hoften er werde so lange warten, als sie wünschen; zum Spaß habe er nun einen Haasenbalg mit Stroh ausgefüllt, und ihn an das Ort hingethan. Nun, meine Leser können darüber glauben, was sie gut finden.

Das wohlangewandte Geschenk.

Der arme Karl hatte an dem Namensfeste seinem Taufpathen, der ein reicher Mann war, diesem einen schön geschriebenen Wunsch überreicht, und dafür von ihm eine Dukate mit der Aeusserung erhalten, daß er damit anfangen könne, was er wolle. Das möchte nun wohl von dem Hrn. Pathen ein wenig unvorsichtig gewesen seyn, einem 13 jährigen Knaben so viel Geld auf einmal zu geben. Aber es scheint, er habe die Denkungsart des Knaben gekannt. Denn Karl gieng hin und kaufte sich für einen Gulden ein nothwendiges Buch, das ihm seine arme Mutter anzuschaffen versprochen hatte, sobald sie Geld bekommen würde; die übrigen vier Gulden gab er seiner ältern Schwester, daß sie dafür ganz in der Stille einiges nothwendige in die Haushaltung herbeyschaffen sollte, um der armen Mutter die Sorgen zu erleichtern. Dies geschah auch aufs beste. Aber verborgen konnte es vor der Mutter nicht bleiben; und die Freudenthränen, die sie über die gute Denkungsart ihres Karls weinte, brachten ihm Seegen. Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn sein Pathe zu sich ruffen. "Ich habe wohl erfahren, sagte er, daß du dein Geld gut angewendet hast, und ich glaube daher, du würdest mit der Zeit lernen, auch mehreres gut anzuwenden. Willst du die Handlung erlernen, mein Sohn, so will ich dich zu mir in die Lehr nehmen." Karl wußte sich vor Freuden kaum zu fassen. Er trat in die Lehre, war aufmerksam, treu und fleißig, und erwarb sich die Gunst und das Zutrauen seines Gönners in so hohem Grade, daß dieser ihn, nach geendigter Lehrzeit, in Geschäften reisen ließ, bey seiner Zurückkunft aber seinen einzigen Sohne zum Handlungsgesellschafter gab, und ihn dadurch in grossen Wohlstand versezte. Nichts aber machte ihm diesen Wohlstand angenehmer, als daß er nun seiner Mutter wohlthun konnte, so viel er wollte.

Schöne Gesinnungen eines jungen Kindes.

Vor nicht langer Zeit entstand in einem Dorf des Berngebiets plözlich in der Nacht ein Brand. Die Bewohner des Hauses hatten kaum Zeit ihr Leben zu retten. Eine Mutter trug ihren aufs höchste sechs jährigen nakten Knaben auf einem, und einen jüngern auf dem andern Arm fort. Der erstere sahe vor Schrecken nicht, daß die Mutter den jüngern auch trage, und sagte: Mutter laßt mich laufen, ich hohle mein Brüderchen aus dem Haus. — Nachher sagte ebenderselbe Knabe, ich bin doch froh, daß das Feuer nicht in unserer Haushaltung angegangen, die Mutter hätte sonst Schuld seyn müssen. Es wohnten nemlich drey Haushaltungen im gleichen Hause. Wie schön, wenn man in der Noth nicht nur an sich selbst sondern auch an andre Rettung denkt, und solche zärtliche Liebe zu Geschwistern und Eltern beweißt.

Die neue, nicht ökonomische, aber eben desto löblichere Art, Zehnden einzusammeln.

Der Doktor Kaye, Dechant des Kapitels von Linkoln, ist eine ehrenhafte Ausnahme von denen die wirklich Tadel verdienen; er hat Mittel gefunden, den Zehnden auf eine Art zu beziehen, die über alles Lob erhaben ist. In dem Kirchspiele, dem er vorstand, befanden sich drey arme Familien, wovon jede keinen andern Schaz als ohngefehr ein Dutzend Kinder aufzuweisen hatte. Der würdige Mann hat von den Kindern dieser Familien den Zehnden begehrt, läßt drey davon auf seine Kösten erziehen, und vertritt in allen Betrachtungen die Vaterstelle bey ihnen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art Zehnden zu beziehen bey der reichern Klasse der Geistlichkeit viele Nachahmer fände, und daß alle Weltliche oder Geistliche, die in theuren Zeiten Korn und Wein in sehr hohem Preis verkaufen können, von der stärkern Summe ihres Einkommens auch mehr Guthaten erweisen würden, wo sie angewendet wären. Schade daß der Spruch: geben ist seliger als nemmen, in viele Menschen widersinnig vorkommt, und ihre Handlungen beweisen, daß sie das Nemmen für seliger achten als das mittheilen.

So kommt man zu einer Frau.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist Gottes Wille gewesen, sagte Martin B... und ließ seine Eltern, welche beyde auf einen Tag gestorben waren, begraben.

Diese seine Eltern waren wohlhabende Baursleute zu D...., übrigens aber höchst sonderbar. Man konnte weder Gutes noch Böses von ihnen sagen, weil sie einzig und allein für sich lebten, zur Kirch giengen, und fleißig arbeiteten, aber mit keinem Menschen im Dorfe einichen Umgang hatten, und so erzogen sie auch ihren Sohn. Dieser verrichtete, nach seinen Kräften alles, was seine Eltern ihm befahlen, ohne zu wissen warum, und wie, oder wozu es gut seye; alles was er that, war gleichgültig und langsam verrichtet, und nichts arbeitete er aus eigenem Antrieb, als Essen, Trinken und Schlafen. So wuchs Martin auf, wurde groß und stark, aber er hatte keine Kenntnisse noch Erfahrung. Zum Glück hatte er einen alten Vetter, der ihme mit Rath und That an die Hand zu gehen, und ihn zu allen Arbeiten, soviel möglich anzuführen versprach.

Abends, nach der Begräbniß, wollte der gute Martin etwas zu Essen haben; da aber seine Mutter gestorben ware, und sie weder Knecht noch Magd gehalten, sondern alles selbst verrichtete, und er weder Kochen noch Baken konnte, so mußte er mit Käs und troken Brod sich benügen, krazte in den Haaren und legte sich schlafen. Ihm kame nicht in Sinn, sich etwas aus dem Wirthshause zu holen, weil er niemals dort gewesen ware, noch weniger dachte er an das Futtern seines Viehes, oder an das Melken seiner Kühe, da ihme solches niemand befahl. Endlich, da er schon lange schlief, wurden seine Nachbaren, durch das unaufhörliche Brüllen der armen hungrigen Thiere des Martins, beunruhiget, giengen hin, und fanden, daß er solche zu futtern vergessen. Hierauf wekten sie mit Poltern an Thür und Fenstern diesen ihren Nachbarn, ermahnten ihne sein Vieh zu besorgen, oder, wann er zu träg seye, sich einen Knecht, Magd oder gar eine Frau anzuschafen, die seine nothwendige Geschäfte für ihne verrichten sollten.

Dieser Rath seiner Nachbaren fand er fürtreflich, aber wie er es vornehmen sollte, sich eine Frau, Knecht oder Magd anzuschaffen, dieses hatten sie ihme, sey es aus Bosheit oder Vergeßlichkeit, nicht gesagt. Diesem nachzudenken verjagte ihme den Schlaf für die ganze Nacht. Was heyrathen seye, davon hatte Martin wirklich einiche dunkle Begriffe. Er hatte das oft gehört, wußte daß Mann und Frau, wie seine Eltern gewesen waren, verheyrathete Menschen wären, und hatte auch Trauungen in der Kirche gesehen; allein wie er's anfangen mußte, eine Frau zu bekommen, das hatte ihm weder Vater noch Mutter erzehlt, und also konnte er solches unmöglich wissen, mußte deshalb die ganze Nacht schlaflos und nachdenkend zubringen. Er gieng mit vieler Anstrengung seines troknen Gehirns alle Arten durch, wie man zum Besitz anderer

Dinge

I. Zim

Dinge in der Welt gelangen könne. Daß man manches erbt, manches kaufet, manches entlehnt, manches empfahet, manches geschenkt bekomt, und manches gar stiehlet, das wußte er. Unter seiner Erbschaft befandt sich weder Frau, Knecht noch Magd, davon war er überzeugt; auf Geschenke darf man nicht rechnen, das hatte ihm seine Mutter oft gesagt, und für dem Stehlen hatte er einen Abscheu, wegen dem Galgen, dann er wußte wohl, daß wann er hoch steige, ihme jedesmal schwindlich wurde. Es blieb ihme also nichts übrig, als eine Frau zu kaufen, oder zu empfahen.

Ob diesem tiefen Nachdenken hatte er abermals sich und sein Vieh vergessen. Zum Glück kame sein Nachbar Hans, ein sehr gutmäthiger Mann, und half ihme, zurecht; sagte ihm aber: Martin, di Sach geiht nit gut, wende nit es Wyb überchunst. Jezt war Martin auf die Spuhr geholfen, er fragte also seinen Nachbar: Wie muß is de mache, für es Wyb z'überchо? I ha mi lebtig nit g'heurathet!

Hans. We du ne keis Meitschi welst, so sägs dem Schulmeister, daß er dir eis aussucht, war seine Antwort. I will es Werk der Barmherzigkeit thu, eis für di d'suche. Es müßt e Straf sy, wenn i nit bis am Sontig zwö si z'ämebringe

Er gieng in das nächste Dorf, dort wußte er ein Mädchen von beynahe 37 Jahren, (damals konnte man so wenig als heut zu Tage, für gewiß das Alter eines Mädchens erfahren) und brachte sein Anligen dem Anne-Marey vor, denn so hieß dieses Mädchen. Dieses artige Kind, das nicht viel Umstände machte, um ja oder nein zu sagen, wie es jezo soll Sitte seyn, hatte kaum das Anbringen des Brautwerbers vernommen, so lächelte sie, in diesem Augenblick, und sahe dem Drachen zu Babel so ähnlich, als etwa da er Daniels Pechkuchen im Ranzen hatte, und sagte: daß sie nicht abgeneigt seye, den Antrag anzunehmen, doch wünschte sie ihren zukünftigen Bräutigam vorher zu sehen, ehe sie ihre Jawort von sich gebe. Dieses billiche Begehren wurde den folgenden Sonntag erfüllt. Martin mußte nach Hanser Rath einen neuen Rok machen lassen, sich waschen und kämmen, und einen neuen Hut kaufen. Jeden Tag gab er ihme Unterricht, wie er sich bey seinem Besuch betragen solle, daß er dem Anne-Marey öfters die Hand drüken, und wann er das Jawort erhalte, ihra einen Kuß zu geben Martin merkte sich dieses alles sehr wohl. Als er bey dem Haus seiner Braut ankame, so sahe er die häßliche Jammergestalt dieses unglücklichen Mädchens; doch dachte er, kann sie nur kochen, baken, waschen und melken, so kommt es bey einer Frau nicht darauf an, ob sie schön oder häßlich seye. War doch seine alte Mutter auch häßlich gewesen.

Das Mädchen hatte sich auf diesen Besuch gefaßt gemacht, hatte gekocht und gebaken, und am Wein fehlte es auch nicht. Bey dem Essen truge der Hans des Martins Begehren vor; alles gienge glücklich, nur hatte Martin, als er ja sagte, seine Augen fest zugethan, wie man nachher erfuhr, und als er ihra den Kuß der Freundschaft gab, prellte er plözlich zurück, sprang auf, und schrie: Beym T...l! das stinkt ja, wie unser alter Käs! kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so sprang das Mädchen wie eine alte Hexe, auf ihn los, schmiß ihme Flaschen, Gläser, Schüssel und Teller an den Kopf, und jagte ihn so zum Hause hinaus.

Wenig Tage nachher, als der Martin einige Säke Korn nach der Stadt zum Verkauf führte, traf er einen jungen Mann aus seinem Dorfe an, der ihm auch den Rath gabe, sich zu verheyrathen, ansonsten er bald um Haus und Hof komme, sagte ihm zugleich: du must, sobald dir ein Mädchen gefallt, nur kurz fragen, ob sie dich heyrathen wolle? dieses merkte sich Martin, und als er in der Stadt sein Korn verkauft hatte, gieng er zunächst vor der Stadt in ein Wirthshaus, trank sich einen kleinen Rausch, besahe viele Mädchen auf seinem Heimweg, endlich redete er eines, welches alleine war, an, und truge sein Verlangen vor. Bald waren sie einig, versprachen sich vor Zeugen, und hielten, aus gewissen dem Mädchen bekannten Gründen, jenseits den Gränzen ihre Hochzeit. Nach einichen Tagen, als er vernahme, daß seine Frau vor kurzem aus der Gefangenschaft losgelassen worden, sagte er: Es muß i der That öpis rechts um si sy, weil so sorg für si g'ha het. So kame er zu einer Frau, lebte mit ihr vergnügt, und ließ die Leute reden.

Rettung eines Verunglückten.

Auf einem Berge zwischen Boltigen und Ablentschen im Siebenthal, verirrte sich den 14ten Brachmonats 1794, Nachmittags, ein noch nicht 4 Jahr alter Knab vom Berg Stafel weg, und wurde in der Nacht mit Fackeln, und Tags darauf durch 7 Männer vergebens gesucht; auf das Gerücht, es habe ein Mann auf einem 2 Stund von obigem entfernten, und durch tiefe Gräben getrennten Berg, Morgens im Thau Spuren eines, den Berg hinansteigenden Kindes bemerkt, zogen den 18ten Morgens 4 Männer aus Ablentschen gegen diesen Berg, durchsuchten die Waldwassergräben, und fanden das Kind mit dem Unterleib im Wasser liegend, das Gesicht und Haar aber mit Fliegenschmeißen und Maden bedekt, doch am Leben; die Männer entkleideten und troknetten es, wickelten es in ein ausgezogenes warmes Hemd, und mit noch andern Kleidungsstücken bedekt, trugen sie es zu seinen Eltern, wo es noch lebt, und unter Besorgung des verständigen Landarzts Müller in Boltigen, allem Anschein nach wird gerettet werden.

Wie menschlich ist es, solche Verirrte aufzusuchen, und zur Rettung eines Verunglückten keine Mühe noch Kosten zu scheuen! die, welche zur Wiederfindung dieses Knaben mehr oder weniger beygetragen, verdienen daher alles Lob, und es ist zu hoffen, daß ihre That viele Nachahmer finden werde. Nur ist es zu bedauren, daß auch bey dieser Geschichte der Aberglaube mitwirkte; denn anstatt alsbald alles mögliche zu thun, um das verlorne Kind ausfindig zu machen, giengen seine Eltern zu einem Wasserguker, der ihnen sagte: ihr Kind sey bey einer Weibsperson wohl versorget; wenn eine andere Weibsperson ihnen rathe, dem Kind nachzuforschen, so sollen sie es nicht thun. Als darauf, unwissend dieses dummen Angebens, eine Nachbarin die Eltern würklich zur fernern Aufsuchung des Knaben ermunterte, so hatte sie alsbald Verdacht gegen sie, und meynten, jezt eben müssen sie dem Rathgeber folgen. Wäre nun nicht, wie oben steht, eine Anzeige gemacht worden von den Spuren eines Kindes, und wären nicht vernünftige Leute diesem nachgegangen, so hätte gewiß der arme Knab ein Opfer der Leichtgläubigkeit seiner Eltern, und der betrüglichen Wissenschaft des Wassergukers werden und elender Weise umkommen müssen. Auch dies dient also zur Bestätigung, daß der Aberglaube nichts Gutes, dagegen aber Böses genug würket.

Der Haas kann nicht welsch.

Eine gewisse Frau sahe einst im Spazieren, nahe bey ihr, einen Haasen laufen. Sie wollte solches der übrigen Gesellschaft kund thun, ohne den Haas zu verscheuchen. Sie rief den übrigen auf französisch zu. (seht ihr den Haas) Ohne Zweifel dachte sie, ein Haas, dessen Ahnvater tief im deutschen Gebiet gelebt, werde nicht welsch verstehen, und also nicht fliehen.

Undank.

Ein Landprediger gieng einstens auf dem Felde spazieren. Ganz in den Gedanken über die Hofnung vertieft, daß der Landmann bald die Früchte seiner Arbeit werde erndten können; blikte er vor sich hin, als plözlich neben ihm aus dem Getraide ein Mensch sprang, der ihm in dem Augenblik zu Füssen fiel. " Ach Hr. Prediger, sagte er, erbarmen sie sich meiner. Die Furcht vor den Soldaten hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben, und mich gezwungen, alles, was ich hatte, zurückzulassen. Seit gestern bin ich gelaufen, ohne einen Bissen zu essen. Nehmen sie sich meiner an: ich will arbeiten, so viel in meinen Kräften steht, wenn ich nur mein Unterkommen und Schuz vor den Soldaten finde. „ Der Prediger war nicht gewohnt, sich lange zu besinnen, wenn er Gutes thun wollte; er bat den Menschen aufzustehen, und ihm in seine Wohnung zu folgen. Im Heimgehen fragte er ihn, wo er bisher gewesen? und bekam die Antwort: er seye bey einem Bauer Knecht gewesen; seines langen Körpers wegen habe man ihn mit Gewalt zum Soldaten machen wollen. Er habe sich zuerst zwey Tage lang verborgen, und erst nachher entrinnen können. Der Prediger gab ihm zu Hause alles, was zu seiner Erhaltung nöthig war, und behielt ihn in seinem Dienst. — Es vergieng beynahe ein

Jahr

Jahr, und der Prediger fand sich in seiner Hofnung noch nicht betrogen, an ihm einen gewissenhaften Knecht zu haben, als er auf einmal diesen Kerl von der schlechtesten Seite kennen lernte. — Ungefehr eine Stunde von seiner Pfarre lag ein Dorf, wo einer seiner Amtsbrüder wohnte, mit dem er noch von Schulen her die genauste Freundschaft unterhielt. Der Weg dahin gieng vor einer Mühle vorbey, deren Besitzer oft zu diesen beyden Predigern kam, und als ein ehrlicher, auch in seiner Art kluger Mann gern in ihre Gesellschaft aufgenommen wurde. Selten reißte einer von beyden Predigern vorbey, ohne bey ihm anzusprechen, und oft brachten beyde Familien ganze Nachmittage bey ihnen zu, weil seine Frau und Tochter durch ihre genossene Erziehung manche Dame an Annehmlichkeit im Umgange und freundschaftlichen Betragen weit übertrafen. Lange hatte jezt unser Prediger seinen Amtsbruder nicht gesprochen; er beschloß daher es den kommenden Sonntag zu thun. Da kein Hinderniß ihn abhielte, fuhr er mit Frau und Kindern am bestimmten Tage zu ihm. Sobald sie ankamen, schikte sie den Knecht mit Pferdt und Wagen wieder zurück; denn sie wollten in der kühlen Abendluft zu Fuße nach Hause gehen. Nach einigen vergnügten Stunden verreißten sie, und beyde Prediger wollten der eine als Begleiter seiner Gäste, der andere im Vorbeygehen, dem Müller einen Besuch abstatten.

Welcher Schrecken überfiel sie, als man an die Mühle kam! alle Fenster und Thüren standen offen, und wenn man gleich noch so laut rief, so wollte doch niemand hören. Die beyden Herren giengen hinein, um die Sache näher zu untersuchen. Drey Stuben hatten sie schon durchsucht, ohne jemand zu finden, bis sie endlich in einer finstern Kammer ein schwaches Gewinsel bemerkten. Gott! was wurden sie hier gewahr! — in einer leeren Bettstelle lag der gute Müller mit gebundenen Händen und Füssen und zugestopftem Halse. Mein Gott! was ist mit ihnen vorgegangen? fragten sie ihn, als sie solchen seiner Banden entledigt, wieder in's Leben zurück gebracht hatten. " Vor allen Dingen lassen sie uns meine Frau und Tochter erlösen! antwortete er: sie liegen in einer andern Stube, vielleicht noch ärger gemißhandelt als ich. " — Dies geschah, und man fand seine Vermuthung wahr. Nalt und geschändet von Räubern lagen sie, den Todten gleich, auf der Erde. Die Frau blieb todt, aber die Tochter erwachte nach vielen Bemühungen wieder, und nun erzählte der Müller die Begebenheit. — Vor ungefehr zwey Stunden überfielen uns acht fremde Kerlen. Da alle Leute zu ihrem Vergnügen in die Stadt gegangen waren, so fanden sie gar kein Hinderniß, uns so unmenschlich zu behandeln. Mich führten drey von ihnen sogleich hinweg in jene Kammer, wo sie mich auf vieles Bitten, mir nur das Leben zu lassen, banden, und mir den Hals verstopften. Ich hörte sie noch lange im Haus umher gehen, hörte einige mal meine Frau und mein Kind jämmerlich schreyen, und, Gott! ich konnte nicht zu Hülfe eilen. Vermuthlich haben sie mitgenommen, was ihnen gefallen hat. " Und kannten sie denn keinen von den acht Unmenschen, fragte einer von den Predigern. " Ja, antwortete der Müller, einen kannte ich, wenn er gleich so sehr verkleidet war. Ihren Knecht, dessen sie sich so großmüthig angenommen hatten, als er, sie im Felde auf seinen Knien um Schuz bat. Seyn sie ja behutsam, ihn zu fangen, sonst ist vielleicht keiner von ihnen vor dieser Gesellschaft sicher. "

Das Schrecken wurde durch diese Nachricht noch mehr vermehrt. Sie unterredeten sich noch eine kurze Zeit über diesen Vorfall, und schieden von einander. Der Prediger beschloß, sich im Hause nicht das geringste davon merken zu lassen, und befahl dies auch allen seinen Kindern. Zu seiner grossen Verwunderung fand er den Knecht so ruhig, als wenn er nicht das geringste strafbare begangen hätte, und so ungewöhnlich dienstfertig, daß er sich (welches er doch sonst nicht gethan hatte) selbst erbot, Bier aus dem Keller zu holen, indem die Mägde so eben mit dem Vieh beschäftiget wären. Der Prediger ließ dies gern zu, gieng aber ganz unbemerkt hinter ihm her, und verriegelte die Kellerthür, sobald der Knecht hinein gegangen war. Nun machte er Lerm. Er rief alle Bauren aus dem Dorfe zusammen, um diesen Missethäter in Verwahrung bringen zu lassen. Da war kein einziger, der nicht, mit Waffen gehörig versehen

chen erschienen wäre. Alle Ausgänge wurden vorsichtig besezt, und im Keller fand man nicht nur den Knecht, sondern die übrigen Räuber insgesamt, welche dem Prediger in dieser Nacht eine ähnliche Behandlung zugedacht hatten. Diese wurden von den Bauren gebunden, und der Gerechtigkeit überliefert, von welcher sie, nach kurzer Zeit, den Lohn für ihre Verbrechen erhielten.

Erdbruch in der Gemeinde Schwarzenegg.

Das Unglück, schrieb ein Bewohner dieser Gegend unterm 14ten Heumonat 1794, das hier einiche Gütlein in den sogenannten Brüchen betrofen, ist für die Besitzer des Landes immer groß genug; doch werden die Erzehlungen davon sehr übertrieben. Den 2ten Heumonat fieng ein Theil dieses Landes etwa 300 Schritt disseits der Zuld an zu sinken, das ringsherum liegende Erdreich zerborstet, wurde samt Bäumen und Pflanzungen an einichen Stellen über einander geschoben, und ein Theil über den Runs der Zuld hinübergeflossen, so daß das Wasser, im Lauf gehindert, aufgestauwollen, und dadurch ein 55 Schuh tiefer Weyer formiert wurde, über welchen die vom Homberg nach Schwarzenegg Reisenden jezt auf einem Nachen sezen müssen, wo vorher eine Fußbrücke gestanden. In einer schönen Wiese, die einen gar nicht starken Abhang hatte, sanken bey 2 Jucherten wohl 60 Schuh tief senkrecht hinunter. Ein Haus, aus welchem zwar alle Habseligkeiten, sogar Thüre und Fenster geretiet worden, stürzte zusamen; wie nicht weniger das dazu gehörige Ofenhaus und Speicher, und einem andern gleichfalls geleerten Hause steht noch gleiches Schicksal bevor. Gegenwärtig mag sich der Schaden auf 8 bis 10000 Pf. belaufen, dürfte aber noch beträchtlicher in der Folge werden. Da die Zuld sich durch das zerrissene Land ein neues Bett durchbrechen muß, und ein von der Allment herunterfallendes, einige Brünnen aufnehmendes Bächlein sich in den geöfneten Schlünden verliert und ebenfalls sich durcharbeiten muß. Ueber die Ursachen dieses Unfalls sind die Meinungen sehr verschieden: Am wahrscheinlichsten ist, es habe sich von dem obenher auf der Höhe liegenden Turbenmoos, das mit Wasser angefüllt ist, durch Gänge und Adern Wasser durchgedrängt, und nach und nach Erdreich unter dem Grund weg in die Zuld geschwämt; durch das lange Regenwetter wurde das obere Erdreich oder die Decke ob den Höhlungen schwer, so daß die Erdkruste zerborsten mußte. Uebrigens hat dieses Land, wie die Ansicht deutlich zeigt, mehrere dergleichen Revolutionen erfahren. Ein 87 jähriger Greis, der auch seine Wohnung verlassen mußte, erinnert sich zweyer solcher Erdbrüchen, die sich vor 38 und vor 70 Jahren zugetragen.

Das junge Landmädchen von grossem Talent und edlem Herzen.

Eine Geschichte zur Nachahmung.

Ein junges Landmädchen, dessen von Natur lebhafter Geist, sich in seinen Würkungen von der Wiege an, im Gesang und Lust zum zeichnen offenbarte, und dessen natürlich liebreiches Herz schon früh auf alles Geistige empfindsam war, das auch von seinen daher erfreuten Eltern mit Lust darnach geleitet worden; dieses Mädchen wurde für etliche Jahr seines geliebten Vaters mit Schmerzen beraubt, der zu wichtigen Geschäften für seine Oberkeit in der Ferne sich aufhalten mußte: Mitlerweile unterhielte es sein liebreiches sehnendes Andenken an ihn, bald mit eigenhändigen kleinen Briefchen von Einladung zum Besuch, oder Grüssen, bald mit Rissen von Bildern, an den Vater; bis einsten sein Vater sein eigen Brustbild in einem blossen Riß, seinem Sendbrief, an seine Familie, für dieß sein Töchterlein beylegte. Dieses Mädchen welches noch nicht zur heil. Communion unterwiesen, äusserte seine edle Empfindung und Geschmack, samt seinem reinen Gedanken, in folgender vernünftiger formlicher Ordnung, durch ein selbst componiertes eigenhändiges Schreiben an seinen Vater.

„Herzgeliebter Vater!

„Ich kann nicht unterlassen euch herzlich zu danken, für das schöne Bild so ihr mir geschikt habt. Sobald ich es sahe, fande ich es schon, daß es mein lieber Vater vorstellte, und mir schosse schon das Wasser in die Augen;

es

es dunkte mich, wenn nur mein lieber Vater da wäre. Ich legte mein Gesicht auf das Bild und küßte es; ich wünschte bald leiblich euch zu küssen.„ Unterdessen bleibe ich euer getreues Kind. Den 7ten Hornung 1794. M. R.

Wurst wider Wurst.

Ein artiges und ziemlich schönes Krämerweibchen verlangte bey einem wakern Ch..r in der Grafschaft L. Nachtberberg, Nachbar Ch. der bereits sein 50. Jahr zurückgelegt, und doch noch gerne die Veränderung liebte, auch ein wakeres Weib und erwachsene Kinder hatte, bewillkommte seinen neuen Gast auf das zärtlichste und führte selbige sogleich in Stall und bereitete selbsten in ihrer Gegenwart ein Lager von Stroh für beyde, sagend: ich wills breit genug machen, daß ich auch Platz bey dir habe, die Krämerin aber anstatt dem Anerbieten ihres Gutthäters Gehör zu geben, hinterbrachte solches sogleich seinem Eheweib, die ihra das Stillschweigen auferlegte; indessen kam der Mann zum Nachtessen, aß mit den Seinigen ein wenig Suppe und sagte: sie sollten nur fortfahren, er müsse noch zu einem Nachbar nach U..m, und komme nicht biß Morgens nach Haus, und so verließ er die Stube und begab sich in die Küche, schnitt einen schönen Schinken herunter und nahm selbigen mit sich auf den Heustock, harrte allda so lang, biß er die Seinigen im Bette eingeschlaffen glaubte; indessen schlich sein listiges Ehew. auf das für die Krämerin zubereitete Lager, ließ diese in einem andern Winkel ihr Lager nehmen, und erwartete ihren alten Ehemann, welcher sich auch bald ganz sachte mit seinem Schinken hinzunahete, sagend: nun komme ich meine Liebe, um mein Versprechen zu erfüllen, hier habe für dich einen schönen Schinken, und will nun diese Nacht mit Vergnügen an deiner Seite zubringen. Sein Weib hielt sich still, verbarg ihren Zorn, und ließ stillschweigend geschehen was ihr Mann verlangte, welcher endlich in der Meynung bey der Krämerin gelegen zu haben, den Stall verließ, und sich fortschlich, Morgens darauf beym Frühstück sagte sein Eheweib: Nun Hans! Heute wollen wir auch einmal Fleisch essen; er erwiderte: daß solches nun zu theuer seye, allein sein Weib beharrte darauf, und sagte: diese Nacht ist mir ein fetter Schinken geschenkt worden, und diesen will ich sogleich kochen, und du mußt mitspeisen. Ha! da ist nun Wurst wider Wurst, dachte der gute betrogene Hans, stuhnd da wie eine Bildsäule, und konnte blos aus Verwirrung etwelche unverständliche Worte hervorstottern. Das erzürnte Weib hingegen dekte ihme das Räthsel auf, überhäufte ihne mit Scheltworten, hielte ihme eine derbe Strafpredigt über sein liederliches Leben, und drohte ihn vor der Ehrbarkeit zu verklagen, der Mann hielt aber kniefällig bey seinem Weib um Gnade an, und nachdem sie ihne eine ganze Wochen lang darüber schwitzen ließ, vergab sie ihm diesen groben Fehler, und zeigte solches den Vorgesezten an, daß der Friede wieder gestiftet, und sie sich aufs neue wieder mit ihrem Ch....r kopuliert habe. Jetzt nennen ihn die jungen Knaben nur den Hammen-Chorrichter, welches er nicht leiden will noch kann, und also den Hinkenden Bott ersucht, solches in den Kalender zu setzen, damit man ihne inskünftig in Ruhe lasse.

Weltgeschichten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Kaum ware ein Jahr, seit deme die Welt steht, so fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten als das verflossene. Bald alle Völker von ganz Europa unter den Wafen, und nur sehr wenige sind von der entsezlichsten aller Plagen, dem Krieg, verschont geblieben, und unter diesen wenigen Völkern und Ländern befindet sich noch bishieher unser geliebtes Vatterland. Dank sey dem gütigen Gott, von uns, den glücklichen Bewohneren dieses gesegneten Landes, gebracht, daß Er uns mit seinem Schild bedeket, und alle kriegführende Völker, welche dasselbe umgeben, von unseren Gränzen abgehalten, so daß wir unter der sanften Regierung unserer weisen Landesvätteren den Frieden, das beste Geschenk Gottes, noch haben, und die Früchte unserer Felder, Bäume und Weinberge in Ruhe geniessen könnnen.

Viele Städte und Dörfer sind durch diesen unglückseligen Krieg verbrannt und zerstöhrt, grosse Streken Landes verwüstet, viele hun-

Vorstellung einer See-Schlacht welche den 1sten Brachmonat 1794. zwischen den Engländern und Franzosen vorgefallen ist.

A. Das englische Admiral-Schiff im Gefecht mit B. einem französischen. C. Die englische Flotte. D. Die französische Flotte. E. Ein französisches Schiff, welches während dem Treffen versinkt.

hundert Tausende von Menschen getödet, oder von empfangenen Wunden zerstümmelt und elend gemacht, viele hundert tausend Söhne von ihren Elteren, oder die Väter von ihren Kinderen gerissen worden, die nun auch unglücklich sind, weil sie ihre Ernährer, Versorger und Unterstüzer verlohren haben; und wir, dank sey es der gnädigen Verschonung unsers gütigen Gottes! sind von diesem allem bis heute noch verschont geblieben.

In keinen Geschichtbücheren, und in keinen Zeiten findet man einen solchen blutigen Krieg aufgezeichnet, da in einem einzigen Jahr, sowohl zu Land als der See, mehr als hundert kleinere und grössere Schlachten vorgefallen sind, als in diesem. Zu weitläufig wäre es, jedes Treffen der Länge nach zu beschreiben; wir wollen nur die größten und merkwürdigsten derselben anführen:

Den 8ten Juny grif der englische Admiral die aus Brest ausgelaufene französische Flotte an. Nach einem harten Treffen wurde die Linie der französischen Schiffe durchgebrochen, und 7 Schiffe von derselben von den Engländern weggenommen, wovon aber eines alsobald sank. Auf beyden Flotten waren aber viele Todte und Verwundete. Das einzige französische Schiff la Montagne zählte allein mehr als dreyhundert. Hingegen langte die Kauffartheyflotte aus der Chesapeakbay in Amerika, bestehend aus einhundert und sechszehn Schiffen, die mit Getreyd und andern Lebensmitteln beladen ware, glücklich in Brest an. Diese Seeschlacht wird von einem englischen Offizier auf folgende Weise beschrieben:

Nachdeme der englische Admiral Howe, die seiner Bedekung übergebene und nach Indien bestimmte grosse Handlungs Flotte, glücklich durch den Kanal geführt, und solche einer Flotte von 6 Kriegsschiffen, zur Beschützung anvertraut hatte, so fuhre er mit 26 seinem Befehl untergeordneten Kriegsschiffen gegen Brest, wo er die französische Flotte anzutreffen hoffte, um ihr eine Schlacht zu liefern.

Vom 20sten bis den 24 May nahmen wir (die Engländer) 25 französische mit Lebensmitteln beladene Schiffe weg. Den 28sten entdekten wir die grosse feindliche Flotte, welche aus 29 Kriegsschiffen bestuhnde; konnten solche aber erst den 1sten Brachmonat, bey einem für uns günstigen Winde erreichen.

Da wir endlich so nahe kamen, daß wir die französische Flotte mit unsern Kanonen beschiessen konnten, so gabe unser Admiral Howe das Zeichen zum Angriff, mit dem ausdrüklichen Befehl: daß jedwedes von unsern Schiffen gerade nur das vor ihm befindliche französische Schiff angreifen sollte. Dieses geschahe mit solcher Wuth und Entschlossenheit, daß wir endlich die feindliche Linie, welche sich auf das tapferste vertheidigte, durchbrachen. Sieben französische Schiffe, welche sich bis auf das äusserste hielten, mußten sich ergeben; die übrigen zogen sich in der Nacht zurücke. Nachdeme sie alles gethan, was man von Einsichtsvollen, tapfern und entschlossenen Männern fordern konnte, und nachdeme ihre Schiffe, Masten und Segel von unsern Kanonenkugeln fast gänzlich durchlöchert waren. Noch ein anders französisches Schiff, welches sich nicht ergeben wollte, versank vor unsern Augen, und von 900 Soldaten und Schiffsvolk, konnten wir kaum einiche erretten. Dieser glänzende Sieg kostete uns aber auch viele brave Offiziers und Soldaten, und wir müssen, unsere sehr beschädigten Schiffe nach England führen, um solche auszubessern, und unsere Bleßirte besorgen zu lassen, von denen aber viele täglich an ihren Wunden sterben.

Der Krieg zwischen den Alliirten Mächten und Frankreich ward den ganzen Winter hindurch in öftern Scharmüzeln fortgesezt, wo es hie und da blutige Köpfe gab; besonders vergrösserten sich die Zurüstungen, je näher der Frühling anzurücken begann. Wir wollen uns größtentheils an dem begnügen, was sich in den Niederlanden und da herum zugetragen hat. Die Armee des Prinzen von Coburg, sagte man, sey schon im Jenner auf 50000 Mann, die englisch-hannöverische Armee des Herzog von York auf 40000 Mann, und die holländische des Erbprinzen von Oranien auf 20000 Mann gebracht worden, so daß mit dem 1sten Merz von Trier bis Ostende 200000 Mann gegen die Franzosen im Felde zu stehen kamen. Merkwürdig ist, das noch gegen das Ende vorigen Jahrs Toulon wieder von den Franzosen erobert worden; so beyspiellos es immer ist, daß eine Seestadt, vertheidigt durch eine Armee und eine zahlreiche Flotte, ohne Beyhülfe irgend einer Seemacht wieder erobert worden; doch sollen die in Toulon kommandierenden Generäle einige Monate vorher bey ihren respektiven Souverains darauf angedrungen haben, diesen Plaz zu räumen. Die um Toulon herum aufgeworfene Verschanzungen waren zwar furchtbar genug, hatten aber einen Umfang von beynahe 2 Stunden, und nur 8000 Mann zu ihrer Vertheidigung, da der Rest im Dienst der Stadt und den Forts angestellt worden.

Sofort ward der Namen Toulon abgeschaft, und der Hafen von Toulon, zum Hafen des Bergs umgetauft. Doch gelangs den Engländern einen grossen Theil der feindlichen Schiffe zu zerstören; sie waren auch so klug, ihren Ruckzug zu deken, daß die Franzosen sie auf der Flucht nicht erreichen konnten, und langten, nachdem sie den 18ten Dec. die Schiffe und das Arsenal in Brand gestekt, mit Anbruch des folgenden Tages ans Bord, ohne besondern Verlurst erlitten zu haben; indessen kam es am brittischen Hof zu heftigen Debatten, wo einige Parlementsglieder gegen die Fortsetzung des Kriegs mit den Franzosen eiferten, und Friedensschlüsse anriethen, die aber von der Ministerialparthey immer verworfen wurden.

Im Februar verstärkten die Franzosen auf den Gränzen von Westflandern das Lager vor Cassel bis auf 12000 Mann, ein Theil zog sich gegen Menin, die größte Macht aber sammelte sich vor Lille; sezten, da sie einen Angriff der Alliirten auf Maubeuge besorgten, diese Festung eiligst in Vertheidigungsstand — die Gegend vor Sambre ward unter Wasser gesezt, ein gleiches wurde zu Bouchain vorgenommen, und zu Landrecy ein verschanztes Lager gemacht. Sie zogen in der Gegend von Ryssel und Dünkirchen ihre Hauptmacht zusamen, um wie es den Anschein hatte, in Westflandern einzufallen. Prinz Coburg rükte mit seiner Armee gegen Valencienne; zu Ostende landeten 9 englische Transportschiffe welche mit Truppen beladen war, an. Zu Anfangs Merz stekten die Franzosen ein weitschichtiges Lager zwischen Landrecy und Cambrey ab; die Armee der Alliirten nahm indessen eine solche Stellung, um den Franzosen in jedem Falle die Spize bieten zu können. Das Centrum der grossen Oesterreichis. Armee unter dem Prinzen von Coburg lehnte sich an Valencienne, Conde und Quesnoy, der rechte Flügel unter dem General Claifait an Dornik, Orchies und Marchiennes, und der linke Flügel unter dem Prinzen Hohenlohe, dekte Mons und Charleroi. Ueberdies ist von Namur bis Luxemburg eine starke Truppenkette gezogen worden, dem Feinde den Einfall zu verwehren; mitlerweile Westflandern durch die Englischen und Hannöverischen Kriegsvölker, zu denen sich noch 10000 Oestereicher schlugen, bedekt wurde. Ohngefehr um diese Zeit ließ Ihro Maj. der König von Preussen ein Memorial in Regensburg einlegen, worinn Hochdieselben sich beschwerten, den Krieg mit gleichem Eifer fortzusetzen; und drohten den größten Theil seiner Truppen zurückzuziehen, wofern nicht kräftigere Mittel zu Fortsetzung desselben dargereicht würden. Die ab Seiten des Berliner Hofes vom Reich begehrte Verpflegung der Preußischen Armee machte ein grosses Aufsehen zu Regensburg. — An dem Londnerhofe gieng die Entscheidung dahin, daß England an Preussen für dessen Mitwürkung in dem bevorstehenden Feldzuge eine Summe von 700000 Pfund Sterlin bezahlen werde; und der Preußische Monarch machte sich anheischig, nicht nur zu der Armee sein Contingent zu liefern, sondern auch die Hülfstruppen die er, kraft der mit den verbundenen Mächten geschlossenen Traktaten, zu stellen hat, agieren zu lassen. Die Franzosen verstärkten ihre sogenannte Ardennen-Armee bis auf 130000 Mann, um damit einen Einfall ins Namursche zu machen, und die Niederländische Armee von Oberdeutschland ganz abzuschneiden, und Quesnoy, Valencienne und Conde wieder einzunehmen. Der Kayser verstärkte seine im Piemontesischen stehende Armee bis auf 30000 Mann, die unter dem Prinz Waldeck stehen sollen, mit welcher sich 18000 Neapolitaner in Italien vereinigen. Die Garnison in Lille wird auf 25000 Mann gesezt, die von Dornik auf 14000, und die in Maubeuge auf 8000 Mann. Der franz. Gen. Pichegrü war vorhin ein Franziskaner-Mönch, hatte sich von Stufe zu Stufe erhoben, daß er die Hauptarmee der Republikaner von 150000 Mann

unter

unter seinem Befehl hat; eine ihrer Kolonen rükte in die Gegenden von Lendrecy ein, eine andere auf Cambray, während die sämmtlichen Truppen, die sich zu Peronne und in den übrigen Städten von Artois und der Picardie befanden, auf Lille marschiert sind. In Seeflandern machte Gen. Vandeme Anstalten zu einer Expedition gegen Nieuport und Ostende. Die Allirten befestigen daher Nieuport auch von der Seiten der Dünen, wohin das Wasser von der Ueberschwemmung nicht kommen kann. Im Monat Merz sezte sich die gesammte Oesterreichische Armee unter den Befehlen des Prinzen von Coburg in Bewegung, besonders scheinen die coalisirten Mächte die diesjährigen Unternehmungen mit einem Angriffe auf das verschanzte Lager, welches Landrecy deckt, eröfnen zu wollen. Bald nach der Rückkunft des Herzogs von York aus England zu seinem Commando in Flandern hat sich die Engl. combinierte Armee gegen die Feinde in Bewegung gesezt. Am 10ten brachen auch sämtlich Kayserliche Truppen, die zu Ostende und dasigen Gegenden cantoniert hatten, zur Armee auf. Täglich fielen Scharmüzel vor, die viele Leute zu beiden Seiten tödeten. Am 17ten April sezten sich S. Kays. Majestät an die Spitze von 60000 Mann, um die feindlichen Stellungen von Bouchain bis Guise anzugreifen. Die Schlacht daurte 18 Stunden mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit an einem fort, und die Kayserlichen erfochten einen vollständigen Sieg, und verfolgten den Feind 4 Stunden weit. Der Verlust der Franzosen wird auf 5000 Mann angegeben, und wurden 30 Kanonen erobert, die Kayserlichen sollen nicht mehr als 7 bis 800 verlohren haben; und die vereinigten Truppen wurden Meister von dem Cäsers-Lager und den weiten Ebenen von Cambresis. Nun stand das Hauptquartier der Allirten zu Bouchain, zwischen Landrecy und Guise, die Französische Armee aber hinter Guise. Nach der Niederlage der Franzosen befahl der Kayser, die Belagerung von dem ganz eingeschlossenen Landrecy vorzunehmen, in welches jene an der Zahl 20000 geworfen. Den 19. wurde Landrecy zur Uebergab aufgefodert, und auf Abschlag des Commandanten ward schon den 21sten April der Anfang mit der Belagerung gemacht; die Garnison wagte den 22sten einen Ausfall, ward aber mit Verlust 1500 Mann zurückgetrieben. Den 26sten April griffen die Franzosen die combinierte Armee mit anbrechendem Tage in 4 Kolonnen an, woron eine jede 25000 Mann stark war; die Englische Cavallerie warf die ihr gegenüberstehende feindl. 27000 Mann starke Kolonne übern Haufen, und verfolgte den Feind bis nach Cambray, wobey die Franzosen 6000 Mann eingebüßt haben; es wurden 50 Kanonen erbeutet und 1400 Gefangene gemacht.

Den folgenden Tag erfolgte die Uebergab von Landrecy; man fand 150 Kanonen, und die Garnison von 6000 Mann stark ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Franzosen zogen von Courtray ab, und sollen bis vor Menin zurückgeschlagen worden seyn. Westflandern ward von den Franzosen geräumt.

Den 30sten April schlug der k. k. General Beaulieu die Franzesen bey Arlon. Den 11ten May sezte sich Gen. Clairfait von allen Seiten in Bewegung, um die Berennung von Cortrik auszuführen, und nach abgeschnittener Gemeinschaft dieser Stadt mit Menin sie nachdrücklich anzugreifen. Von 4 Uhr frühe an begannen die Gefechte und Kanonaden, die französische Garnison wagte 5 bis 6 mördrische Ausfälle; das gegenseitige Feuer dauerte bis 8 Uhr Abends. Am 12ten aber in aller Frühe grif Pichegrü mit mehrern Colonnen den Grafen von Clairfait an, — die Schlacht war eine der blutigsten und so mörderisch, als noch keine gewesen ist. Die Franzosen thaten drey Ausfälle, bey den zwey erstern Ausfällen wurden sie zurückgeschlagen, stürzten aber zum 3ten mal mit solcher Wuth auf die Allirten, daß Clairfait genöthigt wurde die Belagerung aufzuheben, und sich in Eile zurückzuziehen; mit diesen vereinigte sich hierauf die Armee des Herzog von York, und Clairfait der dadurch verschiedene Vortheile davon getragen, hat sich Cortrik wieder etwas genähert. Am 17ten griffen alle Corps der vereinigten Armee den Feind so tapfer an, daß er, ohngeacht des hartnäckigten Widerstandes, aus seinen vortheilhaften Stellungen vertrieben wurde. Nachdem die Franzosen bis nach Menin geschlagen waren, bemächtigten sich die Kayserlichen

des

des fürtreflichen Postens von Werwik, und jagten den Feind von der andern Seite der Lys; die Englische Armee aber bemeisterte sich einiger wichtigen Posten zwischen Lille und Menin, wodurch die Franz. Armee ganz abgeschnitten und eingeschlossen wurde. Tags darauf schon Morgens um 2 Uhr thaten die Franzosen nichtsdestoweniger einen Angriff auf das Corps des Herzogs von York, und da sie noch aus dem Lager bey Lille verstärkt worden, kam das Englische Corps zwischen zwey Feuer. Das Treffen war lang und mörderisch, endlich war der Herzog genöthiget sich zurück in die vorige Stellung bey Dornik zu ziehen. Die Zahl der verlohrnen Kanonen wird auf 43 Stuk, und die eingebüßte Mannschaft auf 3700 Mann angegeben. Andere Berichten geben den Verlust weit unbeträchtlicher an. Indeß schlug Beaulieu die Franzosen und eroberte ihr Lager zu Belvoux nebst einigen Kanonen. Den 18ten May grif Pichegrü mit einer zahlreichen Artillerie Moutraux und Türkoing an; der Herzog von York, Gen. Otto, und die unter Ihnen stehenden Truppen thaten Wunder der Tapferkeit, mußten aber der überlegenen Macht weichen, und 47 Kanonen im Stich lassen.

Den 22sten May fiel zwischen dem Heere der vereinigten Mächte und den Franzosen eine Schlacht vor, dergleichen die ältesten Offiziere weder im 7jährigen noch im Türkenkrieg erlebt zu haben vorgaben. Die Französische Armee von 100000 Mann unter dem Commando des Gen. Pichegrü marschierte in drey Colonen und grif die feindliche Positionen vor Dornik an, in Willens sich dieser Stadt zu bemächtigen, wodurch sie Meister von ganz Flandern geworden wären. Das Treffen fiel bey Pecq zwischen Coetrik und Dornik vor, und dauerte von Tages Anbruch bis auf den Abend ganz entsezlich fort. Wenigstens verlohren 20000 Menschen an diesem Tage ihr Leben, wovon 12000 Franzosen waren. Was den Muth der deutschen Krieger erhöhte, war die Gegenwart des Kaysers, der das Schlachtfeld bis zu Ende nicht verlassen. Tags darauf erlitte die Französische Armee auf einer andern Seite an der Samber im Hennegau eine Niederlage durch den General Kaunitz, wobey über 3000 Todte auf dem Wahlplatz blieben, 40 Kanonen erobert und 2000 Mann zu Gefangenen gemacht worden. Dieser Sieg war um so viel wichtiger, weil dadurch die Grafschaft Namür und das Lütticher Land geschüzt worden, worauf die Hauptabsicht des Feindes gerichtet zu seyn schien.

Ohngeachtet dieser Niederlage sezten die Franzosen mit neuen Kräften über die Samber, sie schossen von den Höhen von Dinant auf die Oest. Truppen herab, und die ganze Gegend ward in Schrecken gesezt; drauf zogen sie sich nach Charleroi, welches vom 31ten May bis zum 2ten Brachmonat ununterbrochen bombardiert wurde. Sobald der Kayser Nachricht davon erhielt, eilte er unter einer Verstärkung von 10000 Mann zu Hülfe — und sezte sich an die Spize der Armee bey Samber, worüber der Graf Alvinzi das Commando führte, und nun 50000 Man stark war. Den 2ten bezog er die Ebene von Fleurus, nachdem er den Feind aus seinen verschiedenen Stellungen getrieben. Den 3ten gleichen Morgens nach 2 Uhr fingen die Gefechte, die besonders gegen Nivelles sehr hizig waren, von neuem an. Die Kanonade war fürchterlich, besonders von Seite der Kayserl. und dauerte 4 Stunden fort; die Franzosen thaten heftigen Widerstand, besonders in den Gegenden von Nivelles und in den Gehölzen bey Huyle, wo sie sich Tages vorher in grosser Anzahl festgesetzt. Ein Corps Oest. Infanterie, wobey auch eine Abtheilung Holländer war, wurde beordert, den Feind hinauszutreiben, es koste was es wolle, dies entschied. Der Kayser, der sich an die Spitze seiner Truppen gestellt, ließ die Cavallerie mit dem Säbel und die Infanterie mit dem Bajonete eindringen. Der Feind konnte einem so heftigen Angriff nicht widerstehen, und floh in größter Unordnung der Samber zu. Man spricht von mehr als 6000 Todten, fast eben so vielen Gefangenen, und 20 eroberten Kanonen. Noch vor Mittag war der Sieg erfochten, Charleroi entsezt, und Hennegau ward ganz wieder vom Feinde gereiniget.

Den 16ten Brachmonat sezte sich die unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien stehende Alirte Armee in Bewegung, um die ganze Convent. Armee, besonders in den Ebenen von Fleurus, in 4 Colonen anzugrei-

zugreifen; das Gefecht wurde auf beyden Seiten mit äusserster Hitze betrieben. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten wird über 6000 Mann geschäzt, ohne die Gefangenen zu rechnen, deren Anzahl sich auf 2000 Mann belaufen soll. Der Verlust der Alliirten war aber auch sehr beträchtlich. Nichts destoweniger sezten sich die Franzosen in den Kopf sich von Charleroi zu bemächtigen, und wagten einen Sturm, wodurch ein mörderisches Gefecht erfolgte; endlich gelang es dem Obersten von Rayniac ihnen durch einen heftigen Ausfall mit einem Theil seiner Besatzung in den Rücken zu kommen, so, daß fast kein Mann beym Leben geblieben und wenigstens 1200 umgekommen sind. Noch giengen die Franzosen Tags darauf wieder über die Samber, die Alliirte Armee hatte aber eine so trefliche Stellung genommen, daß sie Namür, Nivelles, Binch und Mons deckte. Das Hauptquartier des Gen. Clairfaits ist noch in Thiele. Die bey Dornik kampirte grosse Armee unter Kommando des Prinzen von Coburg hat sich ebenfalls in Bewegung gesezt, um sich mit Clairfait zu vereinigen, und die Franzosen aus Flandern zu verdrängen. Bald fieng es an für die Alliirten eine beunruhigende Wendung zu nehmen. Die Franzosen konnten die Gemeinschaft zwischen Brüssel und Namür abschneiden, und rükten immer weiter fort. Ypern fiel unter ihre Hände, und der Kommandant von Saint war genöthiget zu kapitulieren. Den 4ten Junius griffen sie den Posten zu Quatre-Bras an, wo sich ein Corps von 3000 Einquartierten Franzosen befand, und zwangen dasselbe sich nach Jenappe zu ziehen. Die Franzosen streifen durch ganz Seeflandern. Die k. k. Armee an der Samber zieht sich gegen Nivelles zurück. Den 15sten gieng Charleroi wieder an die Franzosen über, und mußte sich bey verweigerter Kapitulation auf Gnade und Ungnade ergeben. Beaulieu gab sich zwar alle Mühe diesen Platz zu entsetzen, ward aber durch einen heftigen Ausfall von den Franzosen genöthiget sich zurückzuziehen. Den 2ten Jul. rükten lezere in Nivelles ein, die Stadt Gent, so wie der größte Theil von Flandern, ward von den Alliirten geräumt, und rükten in die Stadt ein. Die grosse vereinigte Armee retirirte sich nach Holland über Antwerpen, und anderseits über Löwen nach Mastrich, und die Besatzungen Valenciennes, Conde, Queenoy und Landrecy auf 6 Monate mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, wurden geräumt, lezteres wurde würklich v. den Franzosen bombardirt. Clairfait verläßt Anderlacht und vereiniget sich mit der Hauptarmee des Prinzen von Coburg; der Herzog von York bezieht eine Stelle bey Gremont. Indessen sezten sich die vereinigten Armeen den 6ten frühe gegen Brüssel in Bewegung, und der Erbprinz von Oranien schloß sich bey Braine-Le-Comte an den Mittelpunkt der Hauptarmee an, worzu die Anhalten der Republikaner zu einem Haupttreffen Anlas gegeben; würklich führten diese mit dem Anbruche des Tages ihren auf die ganze Truppenkette beschlossenen Angriff aus; voraus ware ihre Absicht die Alliirte Armee von ihrem wichtigen Posten Mont St. Jean zu verdrängen, sie mußten sich aber nach dem hartnäckigsten Widerstand bis nach Jenappe zurückziehn. Die Schlacht war auf beyden Seiten fürchterlich u. dauerte ganzer 15 Stunden lang. Sehr viele brave Krieger starben den Heldentod, worunter sich auch der Prinz von Hessen-Philipsthal befand. Tags darauf griffen die Franzosen v. neuem an, und es gieng auf beyden Seiten hizig zu, endlich sahen sie sich frischerdings gezwungen, nach Jenappe zurückzuziehen; in diesen beyden Treffen blieben auf ihrer Seiten bey 16000 Mann, mitlerweile der Verlust der Alliirten nur auf 4000 geschäzt wird. Den 10ten Jul. ergab sich Namür an die Franzosen, und in den Gegenden von Mastrich wurde ein Lager aufgeschlagen, wohin ein beträchtliches Corps sich verlegen sollte.

England. Der junge Capitain Cook, einziger Sohn des berühmten Welt-Umseglers, wollte sich im Hornung 1794, [illegible] das Meer besonders stürmisch war [illegible] nem Schiffe begeben, das auf der [illegible] Pool lag. Er wurde aber durch [illegible] Nebel irre geführt; sein Schiff stie[illegible] Felsen, und versank mit Mann u[illegible] Seine Talente, sein Muth und Th[illegible] ben Hofnung, daß er sich einst eb[illegible] lich als sein Vater zur See auszeich[illegible]

um die gleiche Zeit fiel 2 Tage hintereinander in England und Schottland so viel Schnee, daß sich niemand erinnerte ihn so hoch gesehen zu haben.

Den 7ten Hornung wurde im Parlament eine Bill genehmiget daß die Sklaverey der Neger stuffenweise solle aufgehoben werden.

Pohlen! wie bekannt, hat im vorigen Jahr bey anhaltenden innerlichen Unruhen abermal einige seiner Provinzen eingebüßt; da nebst den Städten Thorn und Danzig noch verschiedene Distrikte von Gros-Pohlen zugefallen, wodurch das preußische Reich einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Um die nemliche Zeit ließ die rußische Kayserin die Provinzen Ukraine und Vollhynien durch ihre Truppen in Besitz nehmen, und ward auf den 15ten vorigen Wintermonats zu Grodno zwischen Rußland und Pohlen ein Allianz und Vereinigungs-Traktat geschlossen. Im Frühjahr entstand eine neue Revolutionsscene; fast alle Palatinate erwählten Kosciusko zu ihrem Generalissimus, und räumten ihm die unbedingteste Macht ein, Pohlen zu regieren, und ihre Armee so lang anzuführen, bis er gut finden werde, einen Landtag zusamen zu berufen, und die Constitution vom 3ten May 1791 wieder herzustellen, und die Usurpationen der Russen und Preussen zu revendicieren. Kosciusko ließ diesen Projekt durch ein Manifest dem Hofe zu Stokholm, jenem zu Dresden und S. Maj. dem Kayser mittheilen, und bey dem leztern die freundschaftlichsten Protestationen beyfügen, indem man ihn als den Bundsgenossen und Freund der Republik ansehe. Krakau ward durch die Truppen des Kosciusko berennt. Warschau ebenfalls bedroht, — der Enthusiasmus der Nation wuchs mit jedem Tag, und alle Stände des Staats geben, was sie haben, zu den Unkösten der Re- her. Schon kam es zu heftigen ln, wobey auf beyden Seiten viel ben. Den 17ten April bemächtig- Pohlen der Stadt Warschau und e Russen zum Rückzug, es kam zu igen Gefecht, die Insurgenten be- Oberhand, 3000 Russen lagen auf en, in den Häusern und Höfen zu und 4000 wurden gefangen; Ingelström konnte kaum noch mit dem kleinen Rest seiner Truppen sich mit der Flucht retten. Makranowski, — der Hauptanführer der Revolution, ward zum Kommandanten der bewafneten Bürgerschaft ausgerufen, welche 30000 Mann betrug, der König selbst soll die Conföderationsakte mit unterschreiben, und für die Parthey des Gen. Kosciusko sich erklärt haben, daher auch wohl gewußt, daß man sich in Warschau der Russen entledigen wolle. Dieser Vorfall ward sogleich an Kosciusko, der mit Madalinski sich mit seinen Truppen zu Prominil, nahe bey Krakau befand, berichtet, und man bat ihn nach Warschau zu kommen. Zu Wilna und Lithauen bricht solche mit eben dem Erfolge wie zu Warschau aus; und von 2000 Russen, die da in Garnison lagen, hat sich kein Mann gerettet. Zu gleicher Zeit wurden auch die in Volhynien befindlichen Russen ermordet. Ihr Gen. Igelström war so von allen Seiten eingeschlossen, daß er sich gezwungen sah in Wäldern herumzuirren, und in Lithauen Sicherheit zu suchen. Verschiedene Pohlnische Magnaten wurden als öffentliche Landesverräther aufgehängt, und ihre Güter zum Vortheil der Republik confiszirt. Die Preussen ziehen in vier Colonen, zusamen 53312 Mann, gegen Pohlen; noch wird ein besonders Corps von 11032 Mann zur Reserve in Bereitschaft gehalten.

Den 19ten May traf Gen. Lieutenant von Favrat vier Meilen von Krakau die Avantgarde der unter Kosciusko dort befindlichen Truppen an, und erfochte einen vollständigen Sieg. Favrat richtete gleich darauf seinen Marsch nach Krakau.

Den 6ten Brachmonat wurden die Pohlen in ihrem festen Lager bey Warschau von dem preußischen Monarchen angegriffen und geschlagen, wobey sich der König den größten Gefahren ausgesetzt. Alle Gemeinschaft zwischen Warschau und Krakau ward unterbrochen, Kosciusko flüchtete sich mit dem Ueberrest seiner Manschaft nach Redorn, alles ward gegen die Krakauer wegen ihrer Uebergabe an Preussen den 14ten Brachmonat aufgebracht, das 7000 Bewafnete und 50 Kanonen innert seinen Mauren soll gehabt haben; die verbündeten Mächte ziehen sich nach Warschau zu. Kosciusko

ciusko, den man noch auf 30000 Mann angiebt, hat seine Verschanzungen bey Reczyr verlassen, und sich bis an die Thore zu Warschau zurückgezogen; auch sind von hier aus viele Verstärkungen zu seiner Armee gestossen. Am 4ten Heumonat lief in Warschau die Nachricht ein, daß die Pohlen das ganze Herzogthum Curland und Semgallen sich unterworfen, von welchen die Oberherrschaft Kosciuskos anerkennt worden, dessen Armee mit den dabey befindlichen Bürgern und Bauern auf 70000 Mann geschätzt wird. Den 18ten Heumonat grif der preußische Gen. von Günther ein Corps Conföderierter unter den Befehlen des Gen. Korwowski an, und schlug sie mit grossem Verlust in die Flucht. Zur Belagerung der Stadt Warschau wurden die größten Anstalten gemacht.

Schweden. Zu End vorigen Jahres wurde in Stokholm, der Hauptstadt dieses Reichs, glücklicher Weise eine Verschwörung vor ihrem Ausbruch entdekt, von deren Theilnehmer einige so fort in Verhaft gesezt worden. Die Absicht gieng dahin: den Herzog-Regenten aus dem Weg zu räumen, den jungen König für mündig zu erklären, und ihm gewisse Personen an die Seite zu setzen, welche alsdenn eigentlich regiert hätten. Zu dem End sollte den 20sten Dec. an verschiedenen Orten der Stadt Feuer angelegt, und in der Verwirrung der Herzog-Regent und mit ihm der Baron Reuterholm ermordet werden. Ein aufgefangener Brief hat alles entdekt, und bey der Hofdame der Herzogin-Regentin Fräulin Rudensköld fande sich ihr ganzer Briefwechsel mit einem damals in Italien sich befindlichen Minister Baron Armfeld über diese Verschwörung. Mit dieser Gräfin Rudensköld wurden noch der Oberstlieut Sandels, die gewesenen Oberstlieut. Freyherr von Lilie und von Ehrenström und andere mehr eingestekt. Armfelt ward vor das königliche Hofgerichte vorgefordert, fand aber rathsamer sein Heil in der Flucht zu suchen. Ehrenström, die Seele des Complots, legte vor dem Hofgerichte ein Bekenntniß ab, wodurch noch mehrere Umstände entdekt, und einiche Personen eingezogen worden. Endlich wurde am 30sten July das Endurtheil des Hofgerichts in der Armfeldischen Sache bey einer ausserordentlichen Volksmenge den Angeklagten verkündigt, dessen Vorlesung viertbalb Stunden dauerte. Es lautete dahin: daß Baron von Armfeld Ehre, Leben und Eigenthum verlieren, und im Schwedischen Reiche, wenn er sich daselbst betreten lassen wird, vogelfrey seyn solle. Von Ehrenström und die Gräfin Rudenköld haben auch Ehre, Leben und Eigenthum verwirkt, mit dem Zusatz für den ersten, daß ihm die rechte Hand sollte abgehauen werden. In Betreff des Oberstlieutenant von Lilie und andern wurde erklärt, daß ihnen in dieser Verschwörung nichts zur Last stehe. Oberstlieutenant von Sandels ward schon im Merz aus seinem Arrest entlassen.

Einäscherung des königlichen Residenzschlosses in Koppenhagen, die Hauptstadt in Dänemark.

Den 26sten Hornung 1794 ist das kön[illegible] liche Schloß Christiansburg in Ko[illegible] auf eine traurige Art ein Raub [illegible] geworden. Das Feuer kam [illegible] mittags zum [illegible] durch einen [illegible] gebreitet, [illegible] des Schlo[illegible] beyden Flüge[illegible] Asche gelegt [illegible] angewandten [illegible] retten konnte. [illegible] ches Schausp[illegible] Schloß schrien[illegible] und waren im B[illegible] zen; mehrere de[illegible] leitern gerettet [illegible] Gänge auf de[illegible] von den Fl[illegible] den unte[illegible] werken b[illegible] Feuer k[illegible] breiten, [illegible] Die ganz[illegible] daher im In[illegible] zer, auf [illegible] Feuer ergriffen [illegible] men. Im Umfang

sammen gegen 1200 Personen. Einhundert und dreyßig Personen sollen bey dem Brand umgekommen seyn. Alle, die am Leben geblieben, haben nicht das geringste gerettet. Der Schade, den diese Feuersbrunst angerichtet, wird auf das wenigste auf 24 Millionen Gulden berechnet. Besonders ist zu bedauren, daß so viele Kostbarkeiten, die unschätzbar, und welche seit so langen Zeiten gesammelt waren, verloren gegangen. Alle Juwelen und Staatspapiere sind glücklicherweise gerettet worden. — Als die Wuth des Feuers so stark ausbrach, daß man die schrecklichsten Folgen, auch für die Stadt befürchten mußte, hörte man den Kronprinzen rufen: Rettet nur die Häuser meiner Bürger erst, und dann kommt wieder, im Schlosse zu löschen. Alle Einwohner, Vornehme und Geringe, retteten ohne Unterscheid, was sie konnten, und als [illegible] königliche Familie das Schloß verlassen [illegible]e, sahe man bey diesem traurigen Ar[illegible] die gesetztesten Männer be äubt und ver[illegible]nmt. Der Kammerjunker von Krogh schüz[illegible] seinen ausserordentlichen Muth die [illegible]e und das Arsenal vor der Wuth [illegible]elche schon an die Wand des[illegible] hinanwa[illegible] chlossenen [illegible]äude der [illegible]s möglich [illegible]rste, und ein [illegible] so zerschlug, [illegible] auf der nach[illegible]t zu Boden [illegible] des Geistes [illegible]ete ein oberes [illegible] schlug in der [illegible] Loch, und kroch [illegible] aber auftraf[illegible]t Wasser an[illegible] Rücken ge[illegible]darnieder [illegible] ihn täg[illegible]er Kauf[illegible]n edeln [illegible], so lange [illegible] und keine [illegible] Die dama[illegible]ales waren das [illegible] Nachdem sie diese an den Fensterpfosten befestiget, liessen sie sich daran bis zum Altan des Schlosses herunter; hier kamen sie auch, obwohl beschädiget, an. Aber nun war keine Möglichkeit, sie von der Höhe des Altans herunter zu bringen, und jeder hielt sie für verloren. Ein einziger braver Matrose konnte, durch Hülfe eines starken Striks, auf dem Altan, nahm den einen dieser Unglücklichen unter den rechten Arm, und hielt den andern mit den Zähnen an seinen Kleidern fest, ließ sich hierauf mit der linken Hand am Strike nieder, und brachte seine edle Beute glücklich auf die Erde. Solche Züge beweisen, daß es in jedem Stande Muth und Grösse der Seele giebt, die Achtung und Nachahmung verdient. — Man vermuthet, daß das Feuer durch die so vielfältig in einander laufendenden Ofenröhren ausgekommen sey.

Das nun abgebrannte Schloß Christiansburg ward unter König Christian VI erbauet. Er ließ das vorher an eben dem Ort gestandene Residenzgebäude nebst den nächstgelegenen gekauften Bürgerhäusern im Jahr 1731 abbrechen, und im folgenden Jahr den Grund zu dem Schlosse Christiansburg legen, welches nach einem neunjährigen Bau 1740 zu Stande kam, und von der königlichen Herrschaft bezogen wurde. Das Schloß war ein regelmäßiges Viereck, hatte, den Keller mitgerechnet, 6 Stockwerke, war von Quadersteinen aufgeführt, und enthielt in seinem Umfang eine Sammlung von den manigfaltigsten Kostbarkeiten.

Wer unter diesen Sternen baut,
Baut meist auf lauter Sand!
Doch trägt er nur davon die Haut
Wann die Zeit ihm verrannt;
So dank' er, und sey herzlich froh,
Und sprech' wie König Salomo:
Es ist doch alles eitel.

Neue

Die

Sonntag um 7. ...
burg, mit den Briefen ...
Erlach, Arberg, Ponta...
nächtigen Frankreich. U...
Schafhausen, Zürich un...
von St. Gallen, Glarus, A...
thurn, Ergeu, it. aus Deutsch...
schaft Baden, Zweybrücken, d...
Preussen, Pohlen, Ungarn, ...
9 Uhr Morgens die Post von ...
aus Piemont, Savoy, dem ...
Spanien, Portugal, it. aus ...
gleiche Zeit der Bott von Thorb...

Dienstag um 7. U. Morgens ...
burg, wie am Sonntag. Um 9 U...
Schafhausen und Basel, mit den ...
land, England, Holland, Erg...
Thun, mit den Briefen aus d...
auch die Bötte von Schwarzenbu...

Mitwoch um 7 Uhr Morgens ...
burg, mit den Briefen von Bie...
Neuenstadt und Arberg. Um 9 Uhr ...
von Genf, mit Briefen aus Piemont, Sa...
reich, Spanien, Italien, Wallis und ganz ...
land. Um 11 Uhr Morgens der Bott von Lucern, ...
den Briefen von Ury, Schweiz, Unterwalden, Zug,
Lugano, Locarno, Mendris, Meyenthal, ⁊c.

Donstag um 7 U. Morgens die Post von Schafhausen, Zürich und Basel ⁊c. wie am Sonntag. Um 8 Uhr die Landkutsche von Zürich. Um 9 Uhr die Post von Genf, ⁊c. wie am Sonntag. Um gleiche Zeit der Bott von Thun, und Thorberg. Abends um 5 Uhr der Waarenwagen von Basel.

Freytag um 7 Uhr Morgens die Post von Neuenburg ⁊c. wie am Dienstag. Am 9 Uhr Morgens die Post von Schafhausen, ⁊c. wie am Dienstag; Basel ausgenommen. Um 10 Uhr Morgens der Waarenwagen von Genf.

Samstag um 10 Uhr Morgens die Post von Genf, ⁊c. wie am Mitwochen. Um 1 Uhr Nachmittags der Bott von Thun, ⁊c. wie am Dienstag. Um 2 Uhr Nachmittags der Bott von Lucern, ⁊c. wie am Mitwochen.

Do...
Neue...
die N...
Zeit d...
ausger...
Thun u...
Freyt...
und Ita...
gen nach...
Zürich.
Samst...
mit den ...
stadt und ...
wald. Un...
sen, Zür...

Die Group, Packet und beschwerte Briefe müssen immer ein... übergeben werden. Die Sachen für die Landkutschen und den...

Avis über die Oefnung und Zuschliessun...

Die Thore sollen geöfnet werden:

Des Morgens:

Vom 1. Winterm. bis 1. Hornung um	6	Uhr.
Vom 1. Hornung bis 1. April um	5	
Vom 1. April bis 1. Brachm. um	4	
Vom 1. Brachm. bis 1. Herbstm. um	3	
Vom 1. Herbstm. bis 1. Weinm. um	4	
Vom 1 Weinm. bis 1 Winterm. um	5	